

# Pluralisierung & Autorität

herausgegeben vom  
Sonderforschungsbereich 573  
Ludwig-Maximilians-Universität München

Band 11

---

LIT

Jan-Dirk Müller, Jörg Robert (Hrsg.)

# Maske und Mosaik

Poetik, Sprache, Wissen  
im 16. Jahrhundert

---

LIT





Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier entsprechend  
ANSI Z3948 DIN ISO 9706

Gefördert aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des  
Sonderforschungsbereichs 573.

Homepage: <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de>

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8258-0827-3

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2007

Auslieferung/Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 48159 Münster

Tel. +49 (0)251-62 03 20 Fax +49 (0)251-23 19 72

e-Mail: [lit@lit-verlag.de](mailto:lit@lit-verlag.de) <http://www.lit-verlag.de>

## Inhalt

- JAN-DIRK MÜLLER/JÖRG ROBERT  
Poetik und Pluralisierung in der Frühen Neuzeit – eine Skizze ..... 7

### *Imitatio*

- JÖRG ROBERT  
Vor der Poetik – vor den Poetiken. Humanistische Vers- und  
Dichtungslehre in Deutschland (1480–1520). ..... 47

- JÖRG ROBERT  
*Audite simiam Ciceronis*. Nachahmung und Renaissancepoetik –  
ein systematischer Aufriß. .... 75

- GABRIELA SCHMIDT  
„Sua sunt fragmenta poetis“: *imitatio* und *historica fides* im poetologischen  
Dissens zwischen Germanus Brixius und Thomas More (1513–1521). ..... 129

- JAN-DIRK MÜLLER  
Formung der Sprache und Formung durch Sprache. Zur  
anthropologischen Interpretation des *imitatio*-Konzepts ..... 159

### Transformation, Kanon, System

- JÖRG ROBERT  
*Normieren und Normalisieren*. Sprachenpluralität und Wissensordnung  
in der Frühen Neuzeit – am Beispiel der Lexikographie ..... 201

- JÖRG ROBERT  
*Ex disceptationibus veritas*.  
Julius Caesar Scaligers kritisch-polemische Dichtkunst ..... 249

- JAN-DIRK MÜLLER  
Fischarts Gegenkanon. Komische Literatur im Zeichen der *imitatio* ..... 281



MARTIN SCHIERBAUM

Nachahmung – Ansichten ihrer enzyklopädistischen Provinz  
am Beispiel von Christoph Mylaeus' *De Scribenda Universitatis  
Rerum Historia Libri Quinque* 1551 ..... 323

### Späthumanismus und Deutsche Literatur

THEODOR VERWEYEN

Puralisierung und Autorität an der Schwelle zur  
Literaturrevolution um 1600 ..... 361

JÖRG ROBERT

*Vetus Poesis – nova ratio carminum.*  
Martin Opitz und der Beginn der *Deutschen Poeterey* ..... 397

INDEX NOMINUM ..... 443

## Poetik und Pluralisierung in der Frühen Neuzeit – eine Skizze

Jan-Dirk Müller, Jörg Robert

### 1. Poetik und Renaissance-Episteme

Die Geschichte der frühneuzeitlichen Poetik, ihre Ausbildung in Auseinandersetzung mit und in Abstoßung vom Konzept der *imitatio* sowie ihre Ausstrahlung auf die sich konstituierenden volkssprachigen Literaturen ist seit Jahrzehnten Gegenstand intensiver neuphilologischer Forschung.<sup>1</sup> In ihr steht die Germanistik meist etwas abseits, weil der *communis opinio* zufolge die deutsche Literatur erst mit einiger Verspätung durch Martin Opitz und seine Mitstreiter Anschluß an die neolateinische und europäische Entwicklung, vor allem an die volkssprachigen Literatur(en) der Romania gefunden habe.<sup>2</sup> Auch im vorliegenden Band wird von diesem Prozeß die Rede sein, dies jedoch in einer Perspektive, die es erlaubt, auch solche Texttypen und Phänomene einzubeziehen, die von der traditionellen Humanismus- und Rhetorikforschung im allgemeinen beiseite gelassen werden, weil sie sich abseits elaborierter poetologischer Diskussionen vollziehen, zuerst im lateinischen Gelehrtenidiom, dann in einer 'ausgebauten' Volkssprache. Die Kontroversen der frühneuzeitlichen Poetik werden hier nicht (nur) immanent als Evolutionen innerhalb eines autarken sozialen und disziplinären Teilsektors beschrieben – als solcher existiert 'Literatur' vor dem 18. Jahrhundert noch gar nicht –, sondern vor allem als Komponenten und

<sup>1</sup> Dies gilt insbesondere für die Romania. Zur *imitatio* der Überblicksartikel von Kaminski 1998, zur frühneuzeitlichen Poetik der Sammelband von Plett 1994, hier insbesondere die einleitenden Artikel von Plett und Buck.

<sup>2</sup> Diesem spannungsvollen Integrations- und Adaptationsprozeß widmen sich im vorliegenden Band die Beiträge von Verweyden und Robert, *Vetus poesis*; vgl. Robert 2004b.



*Normieren und Normalisieren*  
**Sprachenpluralität und Wissensordnung  
in der Frühen Neuzeit – am Beispiel der  
Lexikographie**

Jörg Robert

**1. Das imaginäre Lexikon**

Literaturgeschichte lebt von produktiven Widersprüchen. Ein solcher liegt ohne Zweifel dort vor, wo die Satire ihr Objekt nicht *vorfindet* sondern *erfindet*, es im Akt karikierender Verzerrung als Möglichkeit imaginiert und inspiriert. Eine ganze Textklasse innerhalb des (im weiteren Sinne) didaktisch-pragmatischen Schrifttums des 16. Jahrhunderts verdankt ihre Genese und Kultivierung einer solchen satirisch-polemischen Urszene. Die Rede ist von der humanistischen Lexikographie, deren Konstitution nicht denkbar wäre ohne jene polemische Herausforderung, die Erasmus von Rotterdam in seinem Dialog *Ciceronianus sive de optimo dicendi genere* an die Vertreter eines orthodoxen Ciceronianismus (publ. 1528) gerichtet hat.<sup>1</sup>

Im Brennpunkt der an Lukian wie an der lateinischen Komödie geschul-ten Satire steht die Figur des orthodoxen Ciceronianers Nosoponus und seine 'Heilung' durch Rat und Hilfe seines Sodalen Bulephorus. Der Dialog skizziert einen Weg vom νόσος zum λόγος. Im ersten, satirischen Abschnitt zeichnet Erasmus den Ciceronianismus des Nosoponus als pathologisches Phänomen, irgendwo zwischen elegischem *morbus amoris* und platonischem Liebes-

<sup>1</sup> Zum *Ciceronianus* in der hier gewählten Perspektive J.-D. Müller 1999; Robert 2003.



wahn (νυμφόληπτος; Phaidros 238 d 1). Diese Liebe gilt der „Göttin Πειθώ“, der *eloquentia Ciceroniana*, neben der Nosoponus alle anderen Götter kategorisch ablehne. Sieben Jahre schon habe er ausschließlich Schriften Ciceros gelesen und alle anderen Autoren aus seiner Bibliothek verbannt. Über jeder Türe habe er ein Bildnis Ciceros aufgehängt, sein Porträt trage er in einer kostbaren Gemme stets bei sich, im Traum erscheine ihm nur noch das Bild Ciceros, dem er überdies in seinem Kalender einen Platz unter den Aposteln gegeben habe. So intensiv habe er sich der Lektüre seiner Schriften gewidmet, daß er sie nunmehr beinahe auswendig beherrsche und sich der eigenen, allein auf *imitatio* gestützten Produktion zuwenden könne. Dennoch wolle er seiner Lektüre und *memoria* allein nicht vertrauen. Um sicherzustellen, daß keine Formulierung eines anderen Autors den reinen Ciceronianischen Geschmack verderbe, habe er die Sprache Ciceros sorgfältig inventarisiert: „Keine klitzekleine Vokabel in allen Büchern dieses göttlichen Mannes gibt es, die ich nicht in ein alphabetisches Lexikon aufgenommen hätte.“<sup>2</sup> Auf den ironischen Einwand des Bulephorus, es müsse sich ja um einen „ungeheuren Band“ handeln, beschreibt Nosoponus dessen Inhalt und Gliederungsprinzipien näher. Es zerfällt in drei Teile bzw. Bände: Zum Index der Einzelwörter kommt ein zweiter, der „in alphabetischer Ordnung die für Cicero charakteristischen Redewendungen“ („formulas loquendi M. Tullio peculiare“), also ganze Phrasen und Syntagmen, enthält. Ein drittes Verzeichnis widmet sich dem Satz- bzw. Klauselrhythmus der Ciceronianischen Perioden. Als semasiologisches Verzeichnis inventarisiert es nicht einfach die Wörter Ciceros, sondern differenziert sie zugleich nach syntagmatischen Bedeutungen (das Verb *referre* etwa zerfällt in die Einträge „gratiam referre“, „ignota referre“ etc.) und verzeichnet für jedes einzelne Vorkommen präzise den jeweiligen Kontext unter Angabe von „Blatt, Seite und Zeile“ in einer (allerdings ungenannt bleibenden) Referenzausgabe der Werke Ciceros.<sup>3</sup> Aufgenommen wird nur der positive Bestand der bei Cicero belegten Wörter und Wortformen, etwa das belegte *amabam*, nicht aber das nicht belegte *amabatis* usw. Alle analog zum Paradigma (*amare*) gebildeten Derivatformen (Flexionen, Komposita, Partizipien, Komparative etc.) bleiben kategorisch ausgeschlossen: „Nie wird der ein Ciceronianer sein, in dessen Büchern man nur ein einziges Wörtchen findet, das sich in den Schriften Ciceros nicht nachweisen läßt.“ Wie „Falschgeld“ (*adulterinum numisma*) nimmt sich eine solche Phrase, die nicht die „Ciceronianische Prägung“ („quod Ciceroniani characteris non ha-

<sup>2</sup> Erasmus 1995, 16: „Nulla est in omnibus divini viri libris vocula, quam non in lexicon alphabeticum digesserim.“

<sup>3</sup> Erasmus 1995, 20: „noto paginam, latus paginae et versus numerum.“

beat notam“) erkennen läßt, im Text aus,<sup>4</sup> und bekanntlich reiche ja eine einzige falsche Münze aus, auch große Geldmengen suspekt zu machen.<sup>5</sup> Nosoponus träumt den Traum einer vollständigen philologischen Vermessung und Verzettelung des Corpus Ciceronianum.

„Das ist ja Lexikographie“ – „istuc est scribere λεξικου ελέγχου“<sup>6</sup> – ruft der Mitunterredner Hypologus spontan aus, und er hat recht: Erasmus läßt seinen Ciceronianer ein Lexikographieprojekt vortragen, wie es zum Entstehungszeitpunkt des *Ciceronianus* ohne Vorgang und Beispiel ist – ein imaginäres Lexikon, das Erasmus als Auswuchs philologischer Pedanterie beschreibt. Umfangreicher als das *Ceuvre* selbst, kürzt es den Weg zu Cicero gerade nicht ab, sondern kompliziert ihn durch einen philologischen Hyperempirismus, der dem freien Spiel mit dem Wortbestand keinerlei Raum mehr läßt. Das dreiteilige Lexikon des Nosoponus ist eine Karikatur der Exzerpt- und Kollektaneenhefte, zu denen der humanistische Unterricht die Schüler anhält,<sup>7</sup> und noch in der satirischen Verzerrung werden dessen Prinzipien deutlich: angefertigt zum privaten Gebrauch, verdichtet und verzettelt es die Erfahrungen der Lektüre in einem künstlichen Gedächtnis. Erasmus selbst hatte in *De duplici copia rerum ac verborum commentarii* das Verfahren empfohlen;<sup>8</sup> andere zeitgenössische Humanisten wie Juan Luis Vives beschreiben in ihren Unterrichtsleitungen im Detail die Anlage solcher meist nach Themengruppen und *loci communes* geordneter Merkhäfte (Kollektaneen, Ephemeriden, *loci communes*-Hefte). Bei Vives zerfallen sie in Rubriken für Einzelwörter, Wendungen, Sentenzen und geistreiche

<sup>4</sup> Erasmus 1995, 26: „Ciceronianus non erit, in cuius libris vel una dictiuncula reperiatur, quam non possit in Ciceronis lucubrationibus ostendere totamque phrasim hominis non aliter quam adulterinum numisma reprobam iudicabo, in qua vel unum verbum resederit, quod Ciceroniani characteris non habeat notam, cui soli velut eloquentiae principi datum est a superis Romani sermonis monetam cudere.“

<sup>5</sup> Erasmus 1995, 28: „An non vides ob unicum nummulum adulterinum ingentem pecuniae vim confiscari.“

<sup>6</sup> Erasmus 1995, 20.

<sup>7</sup> Bierbach 1997, 128–137.

<sup>8</sup> Im Kapitel *Ratio colligendi exempla* (Erasmus 1988, 258). Vgl. *De ratione studii* (Erasmus 1971, 120): „Atque id [d.h. die Lektüre aller Autoren] quod cumulatior fructu faciat, ante locos et ordines quosdam ac formulas in hoc paratas habeat, ut quicquid vsquam incidit annotandum, suo ascribat ordini.“ Zu beachten ist jedoch, daß Erasmus die Anlage derartiger Exzerpthefte auf die Sammlung von Themen und Inhalten, also die *res* beschränkt, während für die stilistische Schulung nach wie vor die ‚natürliche‘ *memoria* erste und eigentliche Voraussetzung für *copia* bleibt. So heißt es in *De copia* (Erasmus 1988, 34), man müsse gute Autoren lesen, „cuiusmodi sunt Cicero, A. Gellius, Apuleius, atque in his vigilantibus oculis figuras omnes obseruamus, obseruatas memoria recondamus, reconditas imitemur, crebrasque vsurpatione consuescamus habere in promptu.“ In *De ratione studii* wird dem Schüler zwar eine aktive Lektüre abgefordert: besondere Wörter („insigne uerbum, si quid antique aut noue dictum“) sollen angestrichen und vermerkt werden, aber wiederum geht es vorrangig um Elemente des Inhalts (Erasmus 1971, 117). Im übrigen wird gefordert: „neque negligenda memoria, lectionis thesaurus“ (ebd. 118).



Aussprüche, berühmte Persönlichkeiten, besondere Bezeichnungen oder Kommentare zu schwierigen Stellen in der Lektüre.<sup>9</sup> Nosoponus' *Lexicon tripartitum* stellt nach Disposition und Funktion ein solches zum Privatgebrauch bestimmtes, in Anspruch und Anlage jedoch pervertiertes Handwörterbuch dar.

Das erste und wichtigste Monitum richtet sich gegen die alphabetische Disposition des Nosoponus; sie erscheint als unangemessen und schematisch, wo es Ziel sein muß, mit den Worten zugleich auch die Dinge zu erfassen.<sup>10</sup> Erasmus läßt Nosoponus andere Prioritäten setzen: er nimmt nicht den Weg von den *res* zu den *verba*, sondern bezeichnet es als „besondere Kunst, zum Wortschmuck den passenden Sinn zu erfinden“.<sup>11</sup> Folgt man dem Verständnis von *eloquentia*, das Erasmus in der Vorrede zu *De copia* vertritt, ist dies keineswegs, wie Nosoponus glauben machen möchte, göttliche Wortgewalt, sondern eitle Geschwätzigkeit (*garrulitas, loquacitas*), das komplementäre *vitium* zur *copia*.<sup>12</sup> Nosoponus kommen durch seine einseitige Konzentration auf die Wörter schließlich die Dinge – zumal die 'neuen' Dinge – abhanden, und so kann man die berühmte Kritik an der Unzeitgemäßheit des Ciceronischen Wortbestandes auch vom Ideal der *copia* her verstehen. Denn wer die päpstliche Kurie als Senat bezeichnet oder die Gottesmutter als Diana, maskiert nicht nur das Christliche pagan und entweiht es damit; indem er ferner auf die 'eigentlichen', d.h. modernen Namen verzichtet, bekundet er zudem seine Unfähigkeit, einer veränderten Welt in vollem Umfang sprachlich-denominatorisch habhaft zu werden, was *copia verborum* scheint, ist in Wahrheit *egestas*. „Ciceronianisch reden“ bedeutet demgegenüber „angemessen, d.h. Christlich sprechen“.<sup>13</sup>

Erasmus' Überlegungen zum sprachlichen *aptum* sind in ihrem Kern semiotisch motiviert. Sie gehen von der doppelten Voraussetzung aus, daß es nicht nur für alle Dinge (auch die 'neuen') einen Namen gibt, sondern einen Namen, d.h. eine eindeutige und 'eigentliche' Signifikation.<sup>14</sup> Indem

er willkürlich den Horizont des Sagbaren auf das (von Cicero) Gesagte einengt, verfehlt Nosoponus mit der Verpflichtung auf das *aptum* (zwischen Wörtern und Dingen) auch das der Eigentlichkeit (*proprietas*), das die Transparenz der Rede (*perspicuitas*) garantiert. Die Rede wird nicht nur unscharf sondern auch 'uneigentlich', die Klassizismuskritik des *Ciceronianus* ist Metaphernkritik. Denn um nichts anderes als eine unzulässige, gegen die (historisch-sachlich) 'eigentliche' Bezeichnung verstoßende 'Übertragung' handelt es sich, wenn die Kurie als Senat von Rom, die Gottesmutter als Diana tituliert wird. Erasmus setzt voraus, daß die Wörter mit den Dingen einen substantiellen, jeweils durch die sachlichen wie historischen Kontexte festgelegten Verbund eingehen. *Senatus* ist die Bezeichnung für die historische Institution Senat – und nur für diese. Dieses Prinzip historischer Kontextualität gilt auch für Individuen: ein bestimmter Stil 'bezeichnet' einen bestimmten Charakter als Individualität. Auch die Forderung nach Selbstausdruck bleibt so an den semiotischen Optimismus des gelingenden Zeichens gebunden.

Das Ergebnis scheint nur auf den ersten Blick paradox: *Sprachwandel* (im Sinne von Begriffs- und Lexikonexpansion) wird bejaht, *Bedeutungswandel* strikt abgelehnt. Die Latinität bleibt für Erasmus nicht deshalb als Verkehrssprache lebendig, weil immer wieder alte Namen auf neue Dinge übergehen (auch wenn sich Erasmus natürlich in seinen *Colloquia* immer wieder mit solchen Übertragungen behelfen muß), sondern weil das Gesamt der Latinität seit der Antike in einem ständigen Prozeß der Ausdehnung und Anreicherung begriffen ist, in dem zu jedem Zeitpunkt Neologismen als 'eigentliche' Bezeichnungen generiert und – nach ihrem Obsoletwerden – wieder abgelöst werden. Bedeutungswandel (durch Metapher und Katachrese) bleibt so ausgeschlossen, vielmehr schleppen die 'alten' Bezeichnungen auch notwendig unerwünschte Assoziationen und semiotische Residuen, eine halbbewußte, diffuse Aura des Paganen ein. In seiner zugleich deskriptiven wie präskriptiven Festlegung auf das *Corpus Ciceronianum* beraubt sich Nosoponus der Ausdrucks- und Bezeichnungspotentiale des Lateinischen, das für Erasmus eine (auch quantitativ) 'wachsende' Sprache, eine Sprache im historischen Prozeß darstellt.<sup>15</sup> Es ist daher nur konsequent, wenn sich Nosoponus in das Sprachgehäuse Ciceros zurückzieht und damit seiner 'modernen' Lebenswelt und Konversationskultur entsagt, eine Welt, für die ihm, schenkt man Erasmus Glauben, die Worte und Zeichen fehlen müssen.

<sup>9</sup> Bierbach 1997, 134 f.

<sup>10</sup> In der Vorrede zu *De copia* betont Erasmus die Neuheit seines Unternehmens und setzt sich dabei gegen das antike *Onomasticon* des Julius Pollux wie gegen eine Reihe anderer enzyklopädisch ausgerichteter Sammlungen, darunter Isidors von Sevilla *Differentiarum sive de proprietate sermonum libri duo*, ab. Er dagegen wolle „formulas quasdam copiae ceu fontes ostendere“ (Erasmus 1988, 22). *Copia* wird definiert als „orationis variandae ratio“ (ebd. 26). 'Doppelt' ist die *copia* deshalb, weil sich die rhetorischen Variations- und Extensionsoperationen auf die Ebene der Wörter wie auf die der Inhalte (Argumente, Beispiele usw.) beziehen können.

<sup>11</sup> Erasmus 1995, 40: „Hoc enim artis est sensus ad haec verborum ornamenta invenire.“

<sup>12</sup> Dazu Cave 1979, 2–34.

<sup>13</sup> Erasmus 1995, 352: „Qui sic est Ciceronianus, ut parum sit Christianus, is ne Ciceronianus quidem est, quod non dicit apte, non penitus intelligit ea de quibus loquitur, non afficitur his ex animo de quibus verba facit.“

<sup>14</sup> Vgl. Robert 2004.



## 2. Reaktionen (Berauld, Ch. Estienne)

Erasmus' Parodie von Lexikograph und Lexikographie wirkt in der Folge stark nach; die Kritik an den *elenchi Ciceroniani* wird zum Schibboleth der Anti-Ciceronianer. In einer der ersten zustimmenden Reaktionen auf den *Ciceronianus* spielt Nicolas Berauld (Beraldu)<sup>16</sup> gleich zu Beginn auf den *elenchus* des Nosoponus an: Wie viele sog. Ciceronianer gebe es, die alle Wörter Ciceros in Listen eintrügen, durchzählten und auswendig lernten, wie wenige aber, die auf eine lateinische Frage auch lateinisch antworten könnten.<sup>17</sup> Beraldu greift damit eine Konfliktlinie auf, die sich im *Ciceronianus* angedeutet hatte. Die Kritik der Anti-Ciceronianer richtet sich gegen die Privilegierung der Schriftsprachlichkeit gegenüber dem mündlich-improvisierenden Sprechen als Inbegriff von *copia*.<sup>18</sup> Die bevorzugte Gattung des Nosoponus war der in Ciceronische Formeln gegossene rhetorische Brief, während Bulephorus/Erasmus ihr Ideal in einer spontan 'aus dem Herzen' strömenden Rede („*annis e fonte cordis tui promanans*“)<sup>19</sup> finden.

Beraldu's Traktat widmet sich denn auch der Frage, „wie man die Fähigkeit zu spontaner Rede gewinnen könne“, und er tut dies, wie schon der sperrige Titel verrät („*Dialogus, quanam ratione ex tempore facultas parari possit*“), in der einzig angemessenen Form des literarischen Dialogs. Das Lexikon steht in der Nachahmungsdebatte fortan für die Praxis schriftlicher Kommunikation, nicht für eine Schreibart (im Sinne von 'Stil'). Im Streit

<sup>15</sup> Aufschlußreich dazu sind die Ausführungen in *De copia* I, 11 zu den [verba] „*inuitata*“, „*novata*“, „*prisca*“ und „*obsoleta*“, ferner I, 12 („*Aetatum propria vocabula*“), die ein differenziertes philologisches Verständnis für Perioden und Sprachwandel innerhalb der Latinität zeigen (Erasmus 1988, 52): „*Diligenter itaque conueniet obseruare quid in vsurpandis vocibus aetas variarit. 'Beatitudinem' et 'beatitatem', 'mulierosum' et 'mulierositatem' Cicero primus ausus est dicere.*“ Immer wieder sind dabei Horaz' Bemerkungen zum Sprachwandel Bezugspunkt (*Ars poetica* 69–72): „*Olim plurimum ius erat consuetudini publicae, quemadmodum testatur et Horatius: 'Multa renascentur quae nunc cecidere, cadentque/Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet vsus'. Nunc quoniam loquendi ratio non a vulgo, sed ex eruditorum monumentis petitur, non est eadem consuetudinis autoritas*“ (Erasmus 1988, 42). Dies zeigt die prekäre Begründung einer 'normalen' Latinität bei Erasmus. Denn Erasmus' Periodisierungen unterscheiden sich hier in nichts von denen der Ciceronianer wie Delminio. Was allerdings die Ciceronianer in eine Abfolge von Blüte und Dekadenz bringen, ordnet Erasmus nach einer Matrix von Eigentlichkeit (Norm, Nullstufe) und Variation (Abweichung). Statt klassizistischer Exklusion eklektische Inklusion, die nichtsdestoweniger mit der Normativität einer als Epoche verstandenen Klassik rechnet: „*Caeterum quemadmodum iure laudatur illorum institutum, qui sese ad illius felicissimi imitationem componunt, ita non probarim quosdam qui ceu barbarum horrent quod in posterioribus reperiunt*“ (ebd. 46).

<sup>16</sup> De la Garandarie 1980.

<sup>17</sup> Beraldu 1534, fol. A 2': „*QVID esse hoc putas, mi Leonice, quòd cum tot nuper exorti sint Ciceroniani, qui Ciceronis libros assidue legant, circumferant, nunquam ponant è manibus, Ciceronianasque uoces omnes in elenchum relatas, ac penè etiam numeratas, ediscant: tam pauci tamen existant, qui Latine roganti quidpiam, Latine respondere queant?*“

<sup>18</sup> Erasmus 1988, 34 (*De copia* I, 8): „*Neque vero mediocriter contulerit haec exercitatio [sc. ars variandi] ad extemporalem vel dicendi vel scribendi facultatem.*“

<sup>19</sup> Erasmus 1995, 334.

um die *imitatio* bleiben solche pragmatischen Kontexte jedoch zumeist unerwähnt; der Gegensatz von Kanzlei- und Konversationsidealen wird nicht als *Komplementarität*, sondern als *Konflikt* inszeniert, *mediale* und *funktionale* Differenzen werden als *stilistische* verhandelt.<sup>20</sup> Entsprechend wertet auch Beraldu das ängstliche Konsultieren von Cicero-Lexika („*Ciceronianarum uocum promptuarium*“)<sup>21</sup> als „*törichte Wortklauberei*“ („*stultissimam hanc esse uerborum curam*“)<sup>22</sup> und Mangel an *iudicium*, der Voraussetzung zu selbständiger, kritischer Nachahmung. Sie führe zum Kollaps mündlicher Sprachfähigkeit und im äußersten Falle zum Verstummen: „*Inde elingues scilicet ac muti plerique, nonnulli haesitantes ac balbi*“.<sup>23</sup> Auch Beraldu hat 'seinen' Nosoponus: Ein ungenannter Ciceronianer habe in einer Widmungsepistel die Wendung 'laborem iniungere' verwendet; darauf hingewiesen, daß diese sich nicht bei Cicero belegen lasse, habe er die fragliche Seite einfach herausgerissen; und beinahe hätte er das ganze Buch zerrissen, hätte ihn nicht sein Amanuensis daran gehindert.<sup>24</sup> Erasmus' Nosoponus wird zum Phänotyp des Pedanten, der *Ciceronianus* zum Modell der Gelehrtsatire mit Fortleben bis ins 18. Jahrhundert.<sup>25</sup>

Damit könnte es sein Bewenden haben, ließe sich nicht im Schatten der anticiceronianischen Polemik auch eine andere, trotzig-affirmative Rezeption der Nosoponus-Figur und ihres Projekts einer vollständigen philologischen Vermessung und Verzettelung Ciceros beobachten. Der Typus Nosoponus wird hier zum Typus des Lexikographen. Denn nicht nur der Standpunkt der Anticiceronianer aller Observanz – bis hin zu den Apologeten der Volkssprache – schließt an die Argumentation des Erasmus an. Die Nosoponus-Satire inspiriert gerade jenes Projekt, das sie als philologische Ambition vorausseilend verspottet hatte: das integrale Cicero-Lexikon, den *Thesaurus Ciceronianus*. Beginnend mit Marius Nizolius zunächst als *Observationes in M. T. Ciceronem* (1535) betitelt Kompendium bildet er eine eigene Sparte innerhalb der lateinhumanistischen Lexikographie des 16. Jahrhunderts aus, die von bekannten und weniger bekannten Namen wie Hubertus Sussanaeus, Antonius van Schore, Charles Estienne, Pierre Lagnier oder Andreas Diether repräsentiert wird. So setzen sich die Konflikte und Kontroversen um die *imitatio* in das Feld der lateinischen und von hier aus in die sich etablierende volkssprachige Lexikographie fort. Für die Latinität konkurrieren fortan zwei Lexikontypen, in denen sich die Fronten der Nachahmungsdebatte wiederholen: dem auf Totalität ausgerichteten, im *delectus uerborum*

<sup>20</sup> Göttert 1988.

<sup>21</sup> Beraldu 1534, fol. A 3<sup>v</sup>.

<sup>22</sup> Beraldu 1534, fol. A 4<sup>r</sup>.

<sup>23</sup> Beraldu 1534, fol. A 5<sup>r</sup>.

<sup>24</sup> Beraldu 1534, fol. A 3<sup>v</sup>.

<sup>25</sup> Zu dieser Genealogie Köhlmann 1982; Košenina 2003.



eklektisch verfahrenen Universallexikon des Lateinischen stehen die hier kurz als *Thesauri Ciceroniani* bezeichneten einzelautorenbezogenen Lexika gegenüber, die sich nahezu ausnahmslos dem polemischen Stimulus der Ciceronianus-Fehde verdanken. Allenthalben wird hier teils defensiv-apolgetisch teils offensiv-polemisch auf die Zumutungen des *Ciceronianus* reagiert.<sup>26</sup>

Dies gilt, um ein Beispiel vorzuschicken, etwa für den *Thesaurus M. Tullii Ciceronis* (1556). Sein Kompilator Charles Estienne gibt ihm eine Leservorrede bei, die sich als Traktat *in nuce* über die *imitatio Ciceroniana* gibt: Wie der Malerlehrling einen einzelnen Meister aufsuche, so müsse man sich „einen aus vielen auswählen („unum ex multis eligere“), dem man im Reden und Schreiben ähnlich werden wolle“.<sup>27</sup> *Imitatio* ist für Estienne wesentlich eine Frage der Haltung, 'Self-fashioning' beruht auf Selbstdisziplin. Der Ciceronianer müsse sich „durch lange und intensive Sorgfalt sowie hartnäckige Arbeit selbst bezwingen („seipsum vincat oportet“), bevor er auch nur einzelne Linien in seiner Nachfolge zeichnen könne und wenigstens seinen Schatten wiedergeben kann.“<sup>28</sup> Die Pedanterie des Nosoponus wird zwar abgelehnt: „Keineswegs billigen möchte ich diejenigen, die ganze Perioden aus Cicero zusammenflicken und für ihre Bedürfnisse umwenden, und noch viel weniger die ohne Sinn für die Rhythmen Ciceros nur ängstlich darauf acht haben, nicht das kleinste Wörtchen zu verwenden, das nicht in seinen Büchern belegt ist“.<sup>29</sup> Andererseits wird jene physisch-physiognomische Angleichung an das Vorbild Cicero gefordert, die Erasmus im *Ciceronianus* als Maskierung und Hypokrisie verurteilt und zu einer ausgedehnten Reflexion über Selbstausdruck, Individualstil und – *ut pictura poesis* – die Kompetenz des Porträts genutzt hatte, den wahren, d.h. inneren Menschen, nicht nur sein „stummes Abbild“ hervorzubringen.<sup>30</sup> Estiennes *Thesaurus* selbst greift, in der Nachfolge der

*Observationes* des Marius Nizolius, nicht alle, aber doch einige der hypertrophen Ansprüche des Nosoponus auf. Zwar wird die Trennung von einfachem Wort- und Formelinventar nicht nachvollzogen; beide greifen hier wie in der gesamten humanistischen Lexikographie ineinander, geht es doch stets darum, Wortbedeutungen weniger definitorisch als durch kontextuellen Gebrauch zu explizieren, um so *imitatio* zu erleichtern und zu ermöglichen. Estienne gibt z.B. die Bedeutungsexension der lateinischen Präposition 'a(b)' („varius vtendi modus“) durch konkrete Beispiele aus Cicero, nicht durch lateinische Synonyme und Interpretamente an. Dabei gelangt nun zur Anwendung, was Erasmus noch als philologische Pedanterie erschienen war: die genaue Angabe der Herkunft der Testimonien nach „Blatt, Seite und Zeile“,<sup>31</sup> bei Estienne nach Buch, evtl. Paragraphen und Seitenangaben in den 'kritischen' Normausgaben wie der Aldina. Die Normierung der Wörter zieht die Normierung der Bücher nach sich – und setzt sie zugleich schon voraus.

### 3. Pluralisierungen

Der folgende Überblick über die humanistische Lexikographie des 16. Jahrhunderts versteht sich nicht als Beitrag zur Metalexikographie in linguistischer Perspektive.<sup>32</sup> Interessen der historischen Wörterbuchforschung wie Fragen der Struktur- und Auswahlprinzipien, der Genealogien und Filiationen innerhalb von Wörterbuchreihen, Bearbeitungs- und Ausbauprozesse oder sprachräumliche Prioritäten sollen nur soweit erörtert werden, wie sie für die 'lexikologische' Selbstreflexion im Rahmen der Klassizismusdebatte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von unmittelbarer Bedeutung sind. Die Kompendien zwischen Ambrosius Calepinus und Josua Maaler sollen nicht als – mehr oder minder defizitäre – Vorgänger moderner Lexikographie in den Blick genommen, sondern in ihrem historisch-funktionalen Kontext beschrieben werden. Es geht um eine 'Poetik' der humanistischen Lexikographie, wie sie vor allem in Vorreden und anderen Paratexten erarbeitet wird.

Ausgangspunkt ist die Frage nach den historisch-philologischen wie epistemologischen Voraussetzungen der humanistischen Lexikographie. Wie verhält sich – mit anderen Worten – Nosoponus zu(m) Nizolius? Auch wo die Forschung die Verankerung der Lexikographie in der Pragmatik der

<sup>26</sup> Das ausgezeichnete Standardwerk von Bierbach (1997) berücksichtigt die Gruppe der Cicero-Lexika weder als solche noch im Kontext der *imitatio*-Frage (vgl. ebd. 118–147).

<sup>27</sup> Ch. Estienne 1556, fol. a ii'.

<sup>28</sup> Ch. Estienne 1556, fol. a ii': „Quod ut aliquando consequatur: primum quidem frequenti ac diuturna obseruatione, pertinacissimoque labore seipsum vincat oportet, priusquam aliquot, ad eius imitationem, lineamenta effingat: deinde verò penicillum ita quoquoersum inflectat, ut saltem illius vmbra aliquam referre possit.“

<sup>29</sup> Ch. Estienne 1556, fol. a ii': „Neque verò illorum sententias approbauerim, qui puras atque integras M. Tullij periodos consuunt, atque in rem suam conuertunt: ac multò minus eos qui nulla Ciceronis modorum habita ratione, id unum nimis religiosè obseruant, ut ne minima quidem voce vtantur, quae non in illius libris reperiatur.“

<sup>30</sup> Erasmus 1995, 108. „Quantum licuit, vivam hominis speciem in mutum simulacrum transtulit. Nec aliud exigi potest a pignore. Agnoscis formam eius, quae depicta est, vides aetatem et affectus, fortassis et valetudinem; adde quod a quibusdam effectum legimus: agnoscit indolem et mores et vitae spatium physiognomon. Sed immane quantum illic abest hominis! Quod ex summa cute conici potest, expressum est.“

<sup>31</sup> Erasmus 1995, 20.

<sup>32</sup> Eine fundierte Gesamtdarstellung der humanistischen Lexikographie in Frankreich, die insbesondere deren ideengeschichtlichen Horizont einbezieht, bietet Bierbach 1997 (ergänzt von Bierbach 1994). Für den deutschen Bereich grundlegend P. Müller 2001.



*studia humanitatis* herausgearbeitet hat, bleiben solche aktuellen Motivationen, wie sie in den ausgedehnten Paratextlandschaften der Wörterbücher aufgegriffen und fortgesetzt werden, meist ausgespart. Die Lexikographie findet in neueren Darstellungen der Nachahmungsdebatte ebensowenig Niederschlag wie diese umgekehrt in den meist linguistisch perspektivierten Untersuchungen zur frühneuzeitlichen Lexikographie. Vor allem im Hinblick auf die deutsche Lexikographie, die sich am Modell der latein-humanistischen konstituiert, wird der Anschluß an Prinzipien humanistischer Rhetorik und Stilistik nach wie vor – man könnte sagen: in der Kontinuität des frühneuzeitlichen Sprachpatriotismus – als Verknüpfung der Eigenstruktur des Deutschen gewertet.<sup>33</sup> Auf den strategischen Ort, den die Lexikographie im literarischen Feld der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts besetzt, deutet bereits der Umstand hin, daß nahezu alle ihre Autoren auch mit prominenten Beiträgen zur gleichzeitigen Diskussion um die *imitatio* hervorgetreten sind. Dies gilt insbesondere für die Apologeten Ciceros, die sich in der Reaktion auf den *Ciceronianus* zur Gegenoffensive angehalten sehen.

Eine zweite Interessenlinie betrifft die Frage nach dem Ort der Lexikographie in der frühneuzeitlichen Wissensökonomie. Die Lexikographie scheint jene Pluralisierung des Wissens und seiner Repräsentationen zu reflektieren, die in der Einleitung dieses Bandes als epochenspezifische Konstellation der Frühen Neuzeit skizziert wurde. Die Wörterbücher des 16. Jahrhunderts wirken den Effekten von Pluralisierung auf zweifache Weise entgegen: durch Ordnung und Normalisierung des Wortbestandes. Ausgehend von der Latinität strebt die humanistische Lexikographie die normative Konstitution einer Einheitssprache jenseits der als disparat empfundenen Vielfalt der Stile, Dialekte und Idiolekte an. Der Nachahmungsklassizismus hat somit eine pragmatische Funktion; sie besteht darin, überregionale Kommunikation in einer europäisch dimensionierten Informationsgesellschaft zu ermöglichen.<sup>34</sup> Die Klage über den „schiefer unendlichen Wust von Dingen und Wörtern“<sup>35</sup> bestimmt die Topik der Vorreden. Dem Lexikographen fällt in dieser prekären Situation eine doppelte Aufgabe zu: Gilt es einerseits, ein *Zuviel* an Bezeichnungen zu disziplinieren, so muß andererseits ein

<sup>33</sup> So noch Grubmüller 1990, 2046, der die „Befreiung aus dem Gerüst der lateinischen Wissenschaftsoptik für das Deutsche“ fordert.

<sup>34</sup> Zum Buchdruck als Medienrevolution die Arbeit von Michael Giesecke 1998 sowie die Studien von J.-D. Müller (1996; 2004, hier 59 zu den „Kanonisierungsfolgen“ des Buchdrucks). Der innere Zusammenhang von Klassizismus, Normierung und neuen Kommunikationanforderungen bzw. -technologien spielt in der Humanismus- und Klassizismusforschung, soweit ich sehe, bislang keine Rolle. Als übergreifende ‚diskursökonomische‘ Tendenz der Frühen Neuzeit hat sich vor allem die Medientheorie für Fragen der Normalisierung (nun aber zumeist in weiteren Horizonten und in anthropologischer Hinsicht) interessiert. Mattelart 1996; Winkler 2004, 183–197 (Normalisierung).

<sup>35</sup> Ch. Estienne 1556, fol. [a iii]r: „infinita penè rerum ac vocabulorum congeries.“

*Zuwenig* an Wörtern kompensiert werden; dem Lexikographen hat die gleichermaßen normativen Prinzipien von *variatio* (bzw. *copia*) und *proprietas verborum* (man denke an Erasmus' Klassizismuskritik), das Gebot der Benennungsfülle und das der Benennungstreue zu vermitteln.

Der skizzierte Problemhorizont wird im folgenden anhand von Fallstudien zur lateinischen wie (frühen) deutschen Lexikographie des 16. Jahrhunderts ausgemessen. Sie sollen den epistemologischen und pragmatischen Sinn der humanistischen Lexikographie am Leitfaden ihrer programmatischen Selbstbeschreibung sichtbar werden lassen. Die Darstellung folgt einer chronologischen Linie, die mit dem ‚hybriden Klassizismus‘ des *Calepinus* beginnt und im lateinischen Bereich über das protohumanistische Lexikon Robert Estiennes zu Marius Nizolius' lexikographischer Fundierung der Erkenntnislehre und weiter zu epochalen Fragen der Wissensordnung und -ökonomie (Johannes Sturm/Antonius van Schore) führt. Die abschließenden Kapitel verfolgen die Konstitution einer Lexikographie des Deutschen ausgehend von Petrus Dasypodius über Johannes Frisius zum Lexikon Josua Maaler, für das der Züricher Polyhistor Conrad Gesner eine wissenschaftshistorisch bedeutsame Vorrede verfaßt. Sie entfaltet die Idee eines integralen deutschen Wortspeichers, einer ‚Deutschen Bibliothek‘.

#### 4. Hybride Anfänge (*Calepinus*)

Am Beginn der Lexikographie des 16. Jahrhunderts steht ein Klassiker, der weder klassizistisch ist noch sein will: das Lexikon des Ambrosius Calepinus (Ambrogio Calepio/da Calepi; ca. 1440–1510/11),<sup>36</sup> seit der Ausgabe Venedig 1503 bezeichnet als *Dictionarium*.<sup>37</sup> Als „erste(s) allgemeinsprachliche(s) Wörterbuch, das die Beschreibung sprachlicher Zeichen in den Mittelpunkt stellt“,<sup>38</sup> bezeichnet es nicht nur einen Neueinsatz gegenüber der spätmittelalterlichen Lexikographie, sondern auch die Schnittstelle zwischen dem hybriden Klassizismus des 15. und dem distinktiven des 16. Jahrhunderts.<sup>39</sup> Mit über zweihundert Ausgaben (bis 1778/79) ist es das „erfolgreichste Wörterbuch des 16. Jahrhunderts“.<sup>40</sup> Beginnend mit der Straßburger Ausgabe von 1510 erscheinen allein im deutschen Sprachraum bis 1627 über 40 Nachdrucke (fast alle im alemannischen Sprachraum).

<sup>36</sup> Zu Lebensgeschichte, Entstehung und Bearbeitung des Lexikons Strada/Spina 1994.

<sup>37</sup> Im folgenden zitiert nach der Edition Venedig: Petrus Liechtenstein 1506. Zu den zahllosen Ausgaben des Kompendiums zwischen 1502 und 1778 vgl. den bibliographischen Essay von Labarre 1975; zu Leben und Werk des Calepinus wiederum Strada/Spina 1994.

<sup>38</sup> Lindemann 1994, 711.

<sup>39</sup> Vgl. dazu die Einleitung zu diesem Band.

<sup>40</sup> P. Müller 2001, 117.



In der Vorrede votiert Calepinus für einen christlichen Humanismus, der sich explizit gegen den rigorosen Klassizismus Vallas wendet, indem er pagan-antike Autoren ebenso wie christlich-spätantike oder gar die *recentes* berücksichtigt.<sup>41</sup> Die 'katholischen', d.h. patristischen Autoren werden erfaßt, sofern sie beide Kriterien – *doctrina* und *sanctitas* – erfüllen. Gemessen an den Ansprüchen der folgenden Generation sind dies schwache Selektionskriterien, die andererseits die lange Nachwirkung des *Calepinus* in seinen Ausbau- und Aggregatstufen sichern werden. Auch innerhalb der Lemmata verhält sich Calepinus integrativ: spätantike Autoren werden ebenso aufgenommen wie archaische; die *Vulgata* wird zur Worterklärung ebenso herangezogen wie Vergil. Legitimiert ist sie durch den 'Ciceronianer' Hieronymus, der in den Lemmata nicht nur als Übersetzer, sondern als Autor und Stilautorität erscheint.<sup>42</sup>

Auch wenn Calepinus ein strenger Klassizismus im Sinne Vallas abgeht, steht das *Dictionarium* doch für eine Achsendrehung innerhalb der Lexikographie. Dies zeigt sich im Vergleich zum erfolgreichsten spätmittelalterlichen Lexikon, dem *Catholicon* des Johannes Balbus, das seit seinem (vielleicht von Gutenberg veranstalteten)<sup>43</sup> Erstdruck 1460 die lateinische Lexikographie des ausgehenden 15. Jahrhunderts dominiert hatte, bis es im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts dem *Calepinus* weichen mußte. Zunächst jedoch konkurrieren und koexistieren beide: 1506 erscheinen im selben Jahr und beim selben Verleger (Petrus Liechtenstein) das *Dictionarium* des Calepinus, und das *Catholicon*. Keineswegs also hat sich der Klassizismus Vallascher Observanz im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts bereits durchgesetzt; bis in die 1530er Jahre hinein stellt er eine neue, avantgardistische Tendenz innerhalb der Latinität dar, die buchstäblich noch ihre Marktanteile innerhalb des literarischen Feldes erstreiten muß.

In der Vorrede unterstreicht Calepinus den sekundären Charakter des gedruckten Lexikons. Wie bei Nosoponus erwächst es aus den zum Eigengebrauch angefertigten Exzerpten und Kollektaneen. Aus den paganen (antiken wie neueren) wie christlichen Autoren (hier nur von den gelehrtesten und

reinsten Vertretern) habe Calepinus eine Reihe von Worterklärungen exzerpiert und gesammelt, die geeignet schienen, die Autorenlektüre zu erleichtern.<sup>44</sup> Ausdrücklich vermerkt wird dabei die Diskrepanz zwischen den (beschränkten) Selektivkräften des einzelnen und der Totalität (*vniuersa*) einer Sprache: „Vieles aber, ja beinahe unzählbar vieles fehlt in diesem Werk: Wer könnte auch in noch so vielen Bänden alles (*vniuersa*) versammeln?“<sup>45</sup>

Ein bemerkenswerter Zug der neuen Lexika zeigt sich schon am *Calepinus*: Die humanistischen Wörterbücher gewinnen den Status von 'Werken' in einem starken Sinne. Sie tragen den Namen ihres Autors als Metonym im Titel und erheben so den paradoxen Anspruch, zugleich universal und individuell zu sein; die Darstellung des Ganzen knüpft sich an die Sammel- und Ordnungsleistung des exzerpierenden Einzelautors und seiner stellvertretenden Lektüre. Gleichzeitig ist dieser Werkcharakter „instabil“<sup>46</sup> und und dynamisch. Lexika unterliegen Supplementierungen, Variationen und Adaptionen an sprachräumliche Gegebenheiten, sie sind in der Synchronie wie in der Diachronie von einer „Mischung aus Konstanz und Wandel“<sup>47</sup> bestimmt. Das *eine* Lexikon vervielfältigt sich zu einem Cluster, dessen Kern der Name des (Ursprungs-)Autors wird.<sup>48</sup> Im Falle des *Calepinus* erstreckt sich diese interne Diversifizierung über die Sprachgrenzen hinaus. Bis Mitte des 16. Jahrhunderts ist es ein einsprachig lateinisches Wörterbuch mit einzelnen griechischen Lemmata. Bald jedoch kommt es zu einer wahren Flut an Bearbeitungen, die zunächst auf Ergänzung der Lemmata (schon bald um griechische Einträge) zielen. Diese Ausdifferenzierung setzt sich fort. Conrad Gesner etwa gliedert die Eigennamen aus und vereinigt sie zu einem *Onomasticon propriorum nominum* (s.u.),<sup>49</sup> das als Appendix zum *Calepinus* gedruckt wird. Bereits früh setzt ein stufenweiser Ausbau zum polyglotten Lexikon ein. Den Anfang bildet der *Pentaglottos* (Antwerpen 1545/1546), gedruckt bei Aegidius Copenius Diesthemius, es folgt das *Dictionarium Hexaglottum* (1568) und so fort bis zum *Dictionarium undecim linguarum*, das 1598 in Basel bei Sebastian Henricipetri erscheint. Die Kehrseite der zahlreichen Bearbeitungen (oft mit dem Hinweis: *emendatum et locupletatum* im Titel), ist eine Verwilderung

<sup>41</sup> Calepinus 1506, fol. [a1]r. Angespielt wird hier auf Vallas Polemik gegen die frühmittelalterliche Grammatik und Lexikographie in der *Praefatio* zum zweiten Buch der *Elegantiae* (Garin 1952, 602); abgelehnt werden hier Isidor von Sevilla (*Etymologiae*), das *Elementarium doctrinae rudimentum* des Papias (11. Jh.), das Lehrgedicht *Graecismus* des Eberhard von Béthune (gest. 1212), die *Magnae derivationes* des Uguccione da Pisa (gest. 1210) sowie das *Catholicon* des Johannes Balbus (gest. 1298).

<sup>42</sup> Als Beispiel für das nachgerade programmatische Nebeneinander von paganer und biblischer Autorität sei Calepinus 1506, fol. a 4r (s.v. *abrumbo*) angeführt: „Abrumpo incido interrumpo disijcio auello. Uirgilius libro tertio Georgicorum Nec somnos abrumpt cura salubres Unde loco abrupta diuulsa: atque ob id inuia dicuntur. Hieronymus libro primo regum. Perexit saul ad inuestigandum Dauid. Etiam super abruptissimas petras.“

<sup>43</sup> Widmann 1977, 65 f.

<sup>44</sup> Calepinus 1506, fol. [a1]r: „vel à prophanis, tum ueteribus tum recentibus: vel à catholicis, et his sanè doctissimis sanctissimisque uiris complurimas dictionum interpretationes, quae mihi ad pernoscendas autorum sententias idone viderentur excerpere: atque in unum cepti cogere.“

<sup>45</sup> Calepinus 1506, fol. [a1]r: „Multa vero: immo pene innumerabilia desunt in hoc opere. Quis enim vniuersa multis etiam queat comprehendere voluminibus?“

<sup>46</sup> P. Müller 2001, 117.

<sup>47</sup> P. Müller 2001, 125.

<sup>48</sup> Zur fortschreibenden Rezeption des *Calepinus* P. Müller 2001, 117–128.

<sup>49</sup> Gesner 1550.



des *Calepinus*, die für Lexikographen wie Petrus Dasypodius oder Robert Estienne zum Anlaß von Korrektur und Revision – nunmehr unter eigenem Namen – werden.

### 5. Norm und Klassizismus (R. Estienne, Delminio)

Erst bei Robert Estienne wird der Klassizismus zu Maß und Methode der Lexikographie. Gegenüber Calepinus erhebt er in seinem bahnbrechenden *Dictionarium seu Latinae linguae Thesaurus* von 1531 erstmals das Prinzip der *imitatio veterum* in den Rang des alleinigen Selektionskriteriums.<sup>50</sup> Bekundet sich im Titel noch der Anschluß an Calepinus' *Dictionarium*,<sup>51</sup> so ist der klassizistische Anspruch neu, „einzelne Wörter“ (*singulas dictiones*) wie „ganze Wendungen“ („*integras et loquendi, et scribendi formulas*“) ausschließlich „aus den allerbesten Autoren aufs Sorgfältigste“ zu sammeln („*ex optimis quibusque autoribus acuratissimè collectas*“). Estiennes *Thesaurus* zielt auf praktische Sprachbeherrschung, basierend auf dem Prinzip der *imitatio veterum*. Darunter begriffen sind sowohl mündliche als auch schriftliche Sprachpraxis. Der lateinischen Konversation dient die Aufnahme der Komödiendichter Plautus und Terenz, seit der Institution des humanistischen Schuldramas wie der Erasmischen *Colloquia Familiaria* die wichtigsten Referenzen für gesprochene, Alltagssprachliche Latinität. Beide Autoren, so Estienne in seiner Vorrede, habe er „aufgrund ihrer hervorragenden Wortfülle, Eleganz und Ausdrucksprägnanz besonders sorgfältig durchgesehen.“<sup>52</sup> Ihre Aufnahme unter dem Signum der *elegantia* zeigt, daß Estiennes Lexikon zwar klassizistisch, nicht aber auf den *einen* Klassiker, d.h. Cicero, ausgerichtet ist. Während Cicero in der Vorrede unerwähnt bleibt, wird z.B. Plinius d. J. als Hauptvertreter der lateinischen Epistolographie ausdrücklich erfaßt. Kanonfähigkeit und lexikographische Autorität sind für Estienne, anders als für die römischen Klassizisten vom Gepräge eines Bembo oder Sadoletto, weder auf eine Epoche noch einen bestimmten Autor festgelegt. Die Vielfalt der sprachpragmatischen Kontexte gebietet einen 'weichen' Klassizismus.

Differenziert ist Estiennes Umgang mit dem *Calepinus*: Aus dem Vorgänger werden nur die 'ungeeigneten' Autoren und Testimonien getilgt, auch zweifelhafte Einträge ohne Belegstellen bleiben bis auf weiteres erhal-

ten.<sup>53</sup> Im übrigen jedoch sind die Kanonautoren unverrückbarer Maßstab der Selektion. 'Bestimmte Autorität' (*authoritas certa*) kann überhaupt nur solchen Testimonien zukommen, die an den Texten beleg- und nachvollziehbar sind. Jeder Eintrag im Lexikon hat seine verifizierbare Genealogie, Ort und 'Adresse' im Gesamt der lateinischen Sprache, die für Estienne als imaginäre *Bibliotheca selecta* gedacht wird. So bedingen sich Normierung des Lexikons und Normierung der Referenz Ausgaben gegenseitig. Nur die paraphrasierte, philologische Standardausgabe der Kanonautoren ermöglicht überhaupt das standardisierende Lexikon vom Typ des Estienneschen *Thesaurus*. Mehr noch als auf die 'guten Autoren' ist er auf gute Editionen angewiesen.<sup>54</sup> Der *eine* normative Wortschatz verträgt nicht die Pluralität (und damit Ambiguität) der kursierenden Texte. Hatte Calepinus noch ganz pauschal auf die Provenienz seiner Belege verwiesen („im dritten Buch der *Georgica* Vergils“), so macht nun das Verfahren des Nosoponus Schule. Celio Curio Secondo wird seiner Ausgabe des *Nizolius* eine Vergleichstabelle der marktgängigen Cicero-Ausgaben („*exemplarium collatio*“) beigegeben.<sup>55</sup>

Bemerkenswert ist der Status, den Robert Estienne seinem Diktionar in der Vorrede zuweist. Dezidiert grenzt er sein „*nouum opus*“<sup>56</sup> gegen die Fülle des vorliegenden lexikographischen Schrifttums ab. Anlaß zu seiner Abfassung sei die Aufforderung gewesen, das Lexikon des Calepinus nach der Ausgabe letzter Hand philologisch zu bereinigen („*suae integritati restituere*“). Die durch Drucker und frühere Korrekturen verursachte Konfusion unter denn Calepinus-Ausgaben habe philologische Rekonstruktion und *emendatio* freilich unmöglich gemacht, zudem sei das Korpus des Calepinus in vielerlei Hinsicht zu korrigieren: „sehr vieles, gerade das besonders Notwendige, fehlt; sehr viel findet sich, was weder hinreichend korrekt (*pura*) noch gutes Latein ist. Daraus ergab sich, daß teils sehr vieles zu ergänzen, teils zu streichen war.“<sup>57</sup> Statt zu einer Überarbeitung habe sich Estienne entschlossen, ein eigenes Werk, „ein erleseneres Wörterbuch“ („*exquisitius aliquod dictionarium*“) vorzulegen, das sich entschieden von Calepinus und allen übrigen Wörterbüchern absetze.<sup>58</sup> Diese Differenz besteht für Estienne im Verhältnis von individueller Lektüre und universalem Gültigkeits-

<sup>50</sup> Zu Bedeutung und Wirkung der Diktionare Robert Estiennes Lindemann 1994; zur Person Armstrong 1954.

<sup>51</sup> Charakterisierung bei Bierbach 1997, 47.

<sup>52</sup> R. Estienne 1531, fol. ii b: „In primis itaque duos Latinae linguae autores, et copia, et elegantia, et verborum proprietate praestantissimos, Plautum ac Terentium diligenter euolui.“

<sup>53</sup> R. Estienne 1531, fol. iii<sup>v</sup>-iii<sup>j</sup>: „Quas autem dictiones nullo testimonio fultas inueneris, eas habeto dubias et suspectas.“

<sup>54</sup> Die Leservorrede beklagt, Calepinus habe Lemmata auf „verderbte Stellen bei den Autoren“ („*ex deprauatis authorum locis*“) gegründet (*Lectori*, unpag.).

<sup>55</sup> Nizolius 1559 (unpag.; nach fol. a 5<sup>r</sup>).

<sup>56</sup> R. Estienne 1531, fol. ii<sup>r</sup>.

<sup>57</sup> R. Estienne 1531, fol. ii<sup>r</sup>: „plurima vel in primis necessaria, desyderabantur: plurima item insunt nec satis pura, nec bene Latina. Ex quo sequebatur, partim addenda illuc esse permulta, partim detrahenda.“

<sup>58</sup> R. Estienne 1531, fol. iii<sup>j</sup>: „quantum à Calepino, caeterisque dictionariis differat hoc nostrum omnino recens opus.“



anspruch. Kaum ein Lexikograph verzichtet auf den Hinweis, das eigene Kompendium verdanke sich der entbehrungsreichen und nächteraubenden Arbeit des Exzerpierens, Sammelns und Ordnen, der 'herkulische' *labor* des Lexikographen wendet die von Erasmus ironisierte asketisch-mönchische Existenz des Nosoponus ins Positive und macht aus ihr einen Topos paratextueller Selbstbeschreibung in Widmungsvorreden und Geleitgedichten.<sup>59</sup> Die Freunde, so Robert Estienne, könnten bezeugen, wie ihn die Arbeit am Lexikon beinahe ins Grab gebracht habe.<sup>60</sup>

Die gedruckten *Thesauri* bewahren und betonen diese Nähe zur subsidiären Lektüre ihres Autors, ihre Autorisierung beruht geradezu darauf, daß sich in ihnen „kein Wort finde, daß der Lexikograph nicht mit der eigenen Hand abgeschrieben hat“.<sup>61</sup> Die individuelle Lektürearbeit und -erfahrung des Autors verspricht zu leisten, was angesichts der Flut der Texte so nicht mehr zu leisten ist – schon gar nicht im Rahmen der Lateinschule. Indem sie eine 'Abkürzung' (*via compendiaria*) zu den Autoren und ihrer *imitatio*, die den Adepten die Mühsal eigener Lektüre und Exzerpieranstrengung erspart, erweisen sie sich als 'Kompendien' im Wortsinne.<sup>62</sup> Methodisch ist für sie der Dreischritt von Lesen, (kritischem) Exzerpieren und Disponieren bestimmend. Genese und Struktur des Lexikons entsprechen somit der *imitatio* selbst. Wie der neue Text durch selektive Lektüre aus dem alten hervorgeht, indem er dessen Bestand exzerpiert und neu arrangiert, so steht hinter der Idee des Lexikons die Dyade von Sammeln (*inventio*) und Ordnen (*dispositio*). Die Verschmelzung von Prätext und Mimotext vollzieht sich in Zeiten der Bücherflut jedoch nicht mehr in der *memoria naturalis*, sondern bedarf als Medium eines exkarnierten und materialisierten Gedächtnisses, eines Speichermediums. Die Diktionarien sind solche externen Speicher, die Spracherfahrungen aus der individuellen *memoria* auslagern und über die drucktechnische Verbreitung universalisieren.

Die Lexikographie wird damit zum Instrument einer dreifachen Normalisierung:

1. Der Texte bzw. Ausgaben (zum Zweck einfacher Verifizierbarkeit der Stellen und Testimonien)
2. Der Sprache (durch Standardisierung qua Lexikalisierung)
3. Der Gedächtnisse (qua Externalisierung und Universalisierung).

Dieser Vorgang kündigt sich bereits in der Titelmetapher des Wörterbuchs an. Im Bild des 'Schatzes' (*thesaurus*) tritt vor allem der Aspekt der 'Ausdrucksfülle' (*copia*) in den Vordergrund. Dies bildet Tradition: So begründet Roberts Bruder Charles Estienne (1504–64) den Titel seines *Thesaurus Ciceronianus* damit, daß er „alle Reichtümer des unter allen Lateinern bedeutenden Lehrers (d.h. Cicero)“ enthalte.<sup>63</sup> Ebenso feiert Celio Curio Secondo den *Thesaurus* des Marius Nizolius dafür, daß er „Schätze und Reichtümer der lateinischen Sprache“ erschließe, betont darüber hinaus jedoch auch dessen Ordnungsleistung.<sup>64</sup> Totalität auf engem Raum – dies attestiert auch Johannes Sturm dem von ihm edierten *Thesaurus* seines Schülers Antonius van Schore. Das Diktionar wird ihm zum „geordneten Hausrat“ („orationis compositam supellectilem“), das „Wortfülle in wohl bestimmter Ordnung“ bietet. Sein Breviercharakter gestatte, es ständig bei sich zu führen, „wie die Geizigen es mit ihren Geldschätzen halten“.<sup>65</sup> Der Wort-Schatz wird zur klingenden Münze (*moneta*) in der Ökonomie einer Kommunikation, die auf das symbolische Kapital der *copia* setzt.

Die Zitate unterstreichen, daß die *Thesaurus*-Metapher das gesamte 16. Jahrhundert hindurch als solche empfunden wird. Semantisch wie funktional steht sie der seit der Mitte des 16. Jahrhunderts geläufigen *Theatrum*-Metapher nahe: wie diese verbindet sie den Doppelaspekt von Fülle und Überschaubarkeit, *copia* und *ordo*.<sup>66</sup> Bereits Charles Estienne zieht in der Vorrede zu seinem *Thesaurus M. Tullii Ciceronis* (1556) die Parallele zu Giulio Camillo (Delminios) Gedächtnistheater.<sup>67</sup> Gemeint ist jene dem antiken Amphitheater nachempfundene hölzerne Konstruktion, die dieser

<sup>59</sup> So stilisiert etwa Michele Nizzoli in der Vorrede des *Thesaurus* seinen berühmten Onkel zum zweiten Nosoponus: „Is enim ab ineunte aetate eundem Ciceronem dies noctesque sub puluillo, in sinu, in manu frequenter legendum, ac deterendum habuit: atque id ita, vt imitando vix pedes ab illius vestigijs quoquam dimoueret: eò vsque enim is industria sua, ac studio conten- (3<sup>o</sup>)dit, vt cum illius simillimus fieri niteretur, ne quidem vllum ab eo verbum, ne penè ab eo etiam vlla syllaba praeteruecta sit, quin omnia haec vel animaduertit, vel etiam pertractauerit.“ (Nizolius 1601, fol. 2<sup>r</sup>–3<sup>r</sup>).

<sup>60</sup> R. Estienne 1531, fol. iij<sup>r</sup>: „Horum omnium testes sunt amici: qui me et labori propemodum immorientem, saepe inuiserunt: et in tanto mari non ab re fluctantem, frequentissimè confirmarunt.“

<sup>61</sup> R. Estienne 1531, fol. iij<sup>r</sup>: „Quid, quòd ne vllum quidem verbum in hoc tanto est opere, quod me ipsius manu perscribendum non fuerit.“

<sup>62</sup> Bierbach 1997, 117–147.

<sup>63</sup> Ch. Estienne 1556, Widmungsvorrede (unpag.): „vnde nobis visum est Thesaurum appellare, quòd ille omnes Latinorum omnium longè praestantissimi praeceptoris diuitias contineret.“

<sup>64</sup> Nizolius 1559, fol. a 2<sup>r</sup>: „Cui uerò iucundum gratumque non erit, tantas latinae orationis diuitias atque opes expositas esse, tot erutos et patefactos thesauros, tam splendidum, tam lautum, tamque magnificum apparatus, supellectilem tam mundam et uariam, tam commodum instrumentum, in promptu beneque dispositum et collocatum habere?“

<sup>65</sup> Lagnier 1562, fol. A ij<sup>r</sup>: „Hos itaque Thesauros tam pretiosos in unum quasi corpus simul colligatos, in sinu semper gestate, uobiscum circunferre, et, ut auari solent pecuniarum suarum thesauros, assidue perlustrare, uoluite, reuoluite, numerate: ut tandem nulla usquam subsit moneta, quam non in numerato ac promptu habeatis.“

<sup>66</sup> Blair 1997.

<sup>67</sup> Ch. Estienne 1556, Widmungsvorrede (unpag.): „In hunc vsum Iulius Camillus suum Ciceronis theatrum, Bartholomaeus quoque Riccius, ac Marius Nizolius suas in eundem obseruationes excitarunt.“



zu Beginn der 1530er Jahre in Frankreich präsentiert hatte und deren Prinzip und 'Idee' er in seiner Schrift *L'idea del Teatro* (1544) entfaltet. Sie bietet ein am Ordnungsmodell der Topik orientiertes mnemonisches Panoptikum des Wiß- und Sagbaren, verteilt auf sieben mal sieben *loci*, deren jeder mit einem oder mehreren Bildern versehen wird.<sup>68</sup> Wie aus einem berühmten Brief des Vigilius Zwichem an Erasmus von Rotterdam (1532) hervorgeht, verstand Giulio Camillo sein *Theatrum* nicht nur als anschauliche Summe des Wißbaren, sondern auch als Weg zu Ciceronianischer Eloquenz. „Wer es betrete“, so berichtet Vigilius Zwichem, „der könne ebenso wortgewaltig über jeden beliebigen Gegenstand reden wie Cicero selbst“. <sup>69</sup> Dazu habe der Architekt Giulio Camillo „alles was sich zu jedem Thema bei Cicero finde, an bestimmten Stellen (*loci*) plaziert und dazu auch alle Bezeichnungen, die er benutzt habe, gesammelt.“<sup>70</sup> „Was soll ich noch mehr sagen“, ruft Zwichem aus, „alles stimmt mit deinem Nosoponus überein.“<sup>71</sup>

Indem es Sach- und Benennungswissen verbindet, wird Camillos Gedächtnistheater zum ersten (und sei es nur virtuell) begehbaren *Thesaurus Ciceronianus*. Beide, Theater und *Thesaurus*, verdanken sich derselben Balance von Fülle und Begrenzung, Totalität und Synopse: beide sind getragen von einem Ordnungsimpuls und „Systemwillen“,<sup>72</sup> die entlastend den Druck der Wissensfülle abfangen sollen. Speicherkunst ist dabei immer auch Gedächtniskunst. Wie die *theatrum*-Metapher verweist die des *Thesaurus* in den Bereich der Mnemonik.<sup>73</sup> Seit dem *Auctor ad Herennium* und Quintilian steht *thesaurus* in rhetorischem Kontext für eine als Lager- und Speicherraum verstandene *memoria*,<sup>74</sup> in der mentale Bilder nach den Dispositionskriterien der Topik abgelegt werden. Innerhalb der Lexikographie ist die *Thesaurus*-Metapher damit bereits eine Metapher zweiten Grades. Sie überträgt die Raum-Metapher vom natürlichen auf das künstliche Gedächtnis des Wort-Speichers, das, als portables Vademecum verstanden, noch die physische Nähe zum Körper des Nutzers hält.

<sup>68</sup> Friedrich 2004, 219–222.

<sup>69</sup> Erasmus 1938, 479. „Tum vero et eundem Amphitheatrum quoddam, admirabilis ingenii opus, construxisse aiunt, in quod qui spectatum admittatur non minus diserte de qualibet re quam ipse Cicero dicere poterit.“

<sup>70</sup> Erasmus 1938, 479: „Dicitur enim Architectus ille, in certos quosdam locos, quicquid de quaque re apud Ciceronem reperitur, redegisse. Omnia quoque vocabula, quibus ille et quoties utatur, et in quo sensu, sedulo acquisivisse.“

<sup>71</sup> Erasmus 1938, 479: „Quid plura dicam? Omnia illi cum Nosopono tuo conueniunt.“

<sup>72</sup> Friedrich 2002, 396.

<sup>73</sup> Zur frühneuzeitlichen Entwicklung Heimann-Seelbach 2000.

<sup>74</sup> Quintilian, *Institutio oratoria* 11, 2, 1. Geprägt offenbar vom *Auctor ad Herennium* 3, 28: „Nunc ad thesaurum inventorum atque ad omnium partium rhetoricae custodem, memoriam, transeamus.“ Vgl. Erasmus 1971 (*De ratione studii*), 118: „Neque negligenda memoria, lectionis thesaurus.“

Camillos Welt- und Sprachtheater regt nicht nur die Tradition der *Thesauri Ciceroniani* an, sondern wird für die humanistische Lexikographie insgesamt zukunftsweisend. Dies gilt einerseits für die Verknüpfung von Sach- und Benennungswissen, *verborum* und *rerum cognitio*,<sup>75</sup> andererseits für die Wahl der Ordnungskriterien und -modelle. Denn keineswegs versteht sich die alphabetische Ordnung von selbst, eher im Gegenteil. Sie wird vielfach als mechanische Kapitulation vor dem disparaten Material, als Kompromiß zugunsten einer Pragmatik des Findens verstanden, hinter die der Impuls, mit den Wörtern zugleich die Dinge abzubilden und zu ordnen, zurücktreten muß. Das Ideal des Lexikons bleibt die thematische Disposition der *loci-communes*-Hefte, die am Leitfaden der Topik entlang Welt- und Wortwissen aufeinander bezogen. Die Ordnung der *verba* soll – dies gilt insbesondere für den Wörterbuchtypus der Nomenklatoren mit ihren segmentierten Welt- und Wirklichkeitsbereichen – immer auch den *ordo rerum* verbürgen.<sup>76</sup>

Dieser Bezeichnungsoptimismus, der die Äquivalenz von antikem Lexikon und moderner Lebenswelt voraussetzte, verstand sich keineswegs von selbst. Die Latinisierung des Alltags, wie sie die *Colloquia*- und *formulae*-Sammlungen eines Guillaume Budé, Erasmus von Rotterdam oder Juan Luis Vives propagierten, erfolgte zunehmend aus einer Defensivposition. Erasmus hatte im *Ciceronianus* mit der Forderung nach Wahrung des historischen *aptum* das Argumentationsmuster – moderne Wörter für moderne Dinge – vorgegeben, ohne selbst die naheliegende Konsequenz, den Auszug aus der Latinität in die Volkssprache, zu postulieren. Diese Defensivhaltung galt vor allem für die spezifisch technischen Bereiche der modernen Lebenswelt, und dies nicht nur für die in der Antike unbekannteren Feuerwaffen oder Zitrusfrüchte.<sup>77</sup> Die Fülle der neu entstehenden Nomenklatoren (vor allem der 1567 erschienene des Hadrianus Junius) belegt die Proliferation der Sprach- und Gegenstandswelten, die zur Ausdifferenzierung des *einen* Lexikons in eine Vielzahl von Speziallexika und -nomenklatoren führte. Die Kompendien vom Typus *De re navali*, *De re hortensi* oder *De re re vestiaria* sollten die nicht erst seit Erasmus strittigen Benennungspotentiale der klassischen Latinität ausweisen und dort sichern, wo, gewissermaßen von den Rändern der humanistischen Welt her, längst der Einbruch der Volkssprachen drohte, in der Fachprosa.

<sup>75</sup> Bierbach 1997, 147–154.

<sup>76</sup> Bierbach 1997, 163.

<sup>77</sup> Bierbach 1997, 173.



## 6. Lexikographie und (als) Philosophie (Marius Nizolius)

Solche Pluralisierungserfahrungen stehen für Robert Estienne bei der Erstellung seines *Thesaurus* noch im Hintergrund. Ihm geht es zunächst und vor allem um eine Revision des *Calepinus* selbst und seiner Derivate aus dem Geist von Philologie und Klassizismus. Es ist dies ein integrativer Klassizismus, der Sprachmaterial aus allen Gattungen und Autoren („ex omni scriptorum genere“) versammelt. Anders jener neue Typus von Wörterbuch, an dessen Anfang die *Observationes in Marcum Tullium Ciceronem* (in späteren Auflagen kurz: *Thesaurus Ciceronianus*) des Marius Nizolius stehen. Sie stellen die Einlösung jenes imaginären Cicero-Lexikons dar, das der Nosoponus des Erasmus zum privaten Gebrauch erstellt hatte, das Maßstab setzende Werk eines strengen Ciceronianismus aus dem Geist der Polemik. Nizolius stellt diesen Bezug zum *Ciceronianus* selbst her:

Denn es gibt heutzutage viele, die nicht nur mich und meine Anstrengungen, sondern auch Cicero selbst (so Gott will) heftig schmähen, indem sie irgendwelche Schriften wie den *Ciceronianus* oder den *Cicero relegatus* [des Ortensio Landi; J.R.] veröffentlichen. All denen wollte ich hier eigentlich antworten und ihre lächerlichen Vorhaltungen entkräften; aber zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, habe ich dieses Vorhaben für die Zukunft aufschieben müssen.<sup>78</sup>

Die *Observationes* (entstanden zwischen 1526 und 1535) sind im Gesamtwerk des Marius Nizolius nur ein Mosaikstein im Entwurf einer rhetorischen Philosophie, deren Autorität in Theorie wie Praxis Cicero darstellt.<sup>79</sup> Das Lexikon steht zwischen der Cicero-Apologik der *Epistola ad Majoragium* (1546), die Cicero als „sacrosanctum eloquentiae latinae Parentem“ feiert,<sup>80</sup> der *Antapologia pro M. Cicerone* (1547/48) und Nizolius' Grundlegung der philosophischen Methode aus dem Geist der Sprachtheorie in seinem Traktat *De veris principiis*, den Leibniz 1670 neu edieren sollte.<sup>81</sup> Skeptizistisch inspiriert und gegen einen unkritischen Aristotelismus der 'Pseudophilosophen' (d.h. der scholastischen Vertreter der realistischen Position) gerichtet,<sup>82</sup> macht Nizolius Ciceros Forderung nach einer Einheit von *eloquentia* und *sapientia* zur Basis einer Erkenntnislehre, die aufsteigend von

<sup>78</sup> Nizolius 1559, fol. a4<sup>r-v</sup>: „Nam sunt plurimi hoc tempore, qui non solum nobis, laboribusque nostris, sed etiam ipsi (si dijs [a 4<sup>r</sup>] placet) Ciceroni grauitur obtrectent, editis nescio quibus Ciceronianis, et Ciceronibus relegatis. Quibus omnibus equidem hic respondere, et eorum ridicula obiecta refutare decreueram: sed alijs occupationibus districtus, rem hanc in aliud tempus differre coactus sum.“

<sup>79</sup> Gesamtdarstellungen bei Pagani 1893; Nizzoli 1970 und Wesseler 1974.

<sup>80</sup> Wesseler 1974, 13.

<sup>81</sup> Ausgabe Breen 1955; Übersetzung Nizolius 1980.

<sup>82</sup> Zur Tradition Vasoli 1968.

der elementaren Grammatik und Lexikologie des Lateinischen zur Revision der gesamten aristotelischen Philosophie (Topik, Dialektik, Metaphysik) ansetzt. Nizolius' kämpferischer Ciceronianismus, so läßt sich zeigen, steht im Kontext einer philosophischen Methodenlehre und muß in ihrem Rahmen gewürdigt werden.

Verbindungen zwischen Epistemologie und Lexikologie zeichnen sich in *De veris principiis* allenthalben ab. Dies betrifft zunächst das 'erste Prinzip des richtigen Philosophierens: die gründliche Kenntnis der griechischen und lateinischen Sprache' (I, 2), nicht freilich das „unangemessene, depravierte und barbarische Latein, das fast alle Aristoteles-Interpreten verwenden“,<sup>83</sup> sondern die Sprache der lateinisch-griechischen Kanonautoren. Die Normierung der Sprache auf die *auctores probati* (näherhin den einen *auctor probatus* Cicero) sichert, ergänzt um grammatisch-rhetorische Praxis, die „Fähigkeit im angemessenen Reden und im Erforschen der Wahrheit“, führt mithin „zur vollkommenen Philosophie und Redekunst“.<sup>84</sup> Sprache als transparentes (*perspicuitas*) Medium der Erkenntnis: von dieser Prämisse aus artikuliert Nizolius seine Kritik an der *obscuritas* des Aristoteles („Kürze oder Kompliziertheit oder Dunkelheit“) bzw. des mittelalterlichen Aristotelismus.<sup>85</sup> Bilden Inhalt und Form eine Einheit, die auf „Vollzug und Artikulation des Erkennens“ ausgelegt ist,<sup>86</sup> muß die Dunkelheit der Sprache den Gedanken selbst verdunkeln.

Im Zentrum dieser Anti-Dialektik steht die Universalienfrage,<sup>87</sup> das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem, von *genus* und *species*, die Nizolius grammatisch-sprachphilosophisch, d.h. nominalistisch auflöst. Von hier aus werden am deutlichsten Verbindungslinien zu den *Observationes* sichtbar. Kap. 4 des ersten Buches liefert einen Traktat über Begriffsextension und -definition, zieht gewissermaßen die philosophische Summe aus der praktischen Arbeit des Lexikographen. Wie in der methodischen Grundlegung angekündigt, entnimmt Nizolius seine Referenzbeispiele für Kollektivnamen, Appellativa, eigentliche und uneigentliche Rede u.a. klassischen griechischen wie lateinischen Autoren. Der rhetorisch-klassizistische Impuls tritt an keiner anderen Stelle so deutlich hervor wie in der Kritik an der scholastischen Verwendung des lateinischen Begriffs *universale* selbst. Es ist Geist und Maßstab des Lexikographen, der auf den Spuren Vallas nach der Historizität von Sprache, d.h. nach Sitz und Semantik eines gegebenen

<sup>83</sup> Nizolius 1956, I, 23: „Quod autem dixi, non qualicumque sermone latino utendo, hoc significare volui, non quamvis improprio, corrupto, et barbaro, qualis est ille, quo usi sunt pene omnes Aristotelis Interpretes.“

<sup>84</sup> Nizolius 1956, I, 26: „Ad perfectam Philosophiam perfectamque Oratoriam.“

<sup>85</sup> Nizolius 1956, I, 28: „sermonis vel brevitatem vel obliquitatem vel obscuritatem spargebat.“

<sup>86</sup> Wesseler 1974, 20.

<sup>87</sup> Wesseler 1974, 41–45. Knapp und prägnant in der kommentierenden Darstellung von Otto 1984, 149–172.



Terminus im *usus veterum* fragt. So hätten die Pseudophilosophen den „Namen ‘universale’ in geradezu barbarischer und völlig ungewöhnlicher Form und im Gegensatz zur Autorität aller antiken lateinischen Schriftsteller gebraucht“.<sup>88</sup> Die Bedeutung des zugrundeliegenden Wortes *universum* ergibt sich umgekehrt aus dem *usus* „alle(r) sprachlich kompetenten lateinischen Autoren“. Für Testimonien verweist Nizolius auf seine *Observationes* sowie auf Robert Estiennes *Thesaurus*, den er 1551, offenbar mit Erlaubnis und Auftrag Estiennes selbst, publiziert hatte.<sup>89</sup> So definiert Nizolius das Nomen *universum* im Rekurs auf seinen *Observationes* als Bezeichnung für „viele, nicht isolierte, sondern im Zusammenhang begriffene Teile eines Ganzen“ und im Gegensatz zum Nomen *singulum*.<sup>90</sup>

Der antike Sprachgebrauch setzt der philosophischen Begriffsbildung eine feste, unverrückbare Grenze. Demnach kann der Begriff ‘universale’ „wahrheitsgemäß und der lateinischen Sprache angemessen für nichts anderes sonst und in keiner anderen Form gebraucht werden“, während sich die Begriffsverschiebungen der „Dialektiker und Pseudophilosophen“ dadurch diskreditieren, daß sie „von keinem antiken lateinischen Autor jemals gebraucht oder vernommen worden“ sind.<sup>91</sup> Historischer Begriffswandel oder disziplinäre Sonderterminologien und Funktiolekte bleiben damit *a limine* ausgeschlossen. Der philosophische Sprachgebrauch wird an die „Kenntnis der Sprachgewohnheiten des einfachen Volkes“ einerseits, an den „allgemeinen Sprachgebrauch“ der klassischen Autoren andererseits rückgebunden.<sup>92</sup> Um die Orientierung am Sprachgebrauch des Volkes zu rechtfertigen, zitiert Nizolius ein Diktum des Horaz. Dieser hatte in seiner *Ars poetica* (v. 72) als *norma loquendi* den mündlichen Sprachgebrauch (*sermo*) eingesetzt, der jedoch einem kontinuierlichen Wandel unterworfen sei, so daß „viele Ausdrücke wiedergeboren werden, die schon untergegangen sind und viele untergehen, die jetzt in Ehren stehen“.<sup>93</sup> In Nizolius’ Zeit haben sich jedoch die Voraussetzungen geändert. Die Sprachnorm des Lateinischen folgt nicht

mehr ohne weiteres der vorfindlichen kolloquialen Umgangssprache, sondern muß aus den *monumenta veterum* rekonstruiert werden. An die Stelle einer (undifferenzierten) Sprachgemeinschaft tritt nun das Lexikon, das Sprachvarianz durch Kanonisierung auffängt. Die neue Methode setzt ein Lexikon voraus, das – etwa für neuralgische Begriffe wie *genus* oder *universum* – einen noch nicht fachsprachlich verengten Gebrauch fixiert. Aus dieser Festlegung auf die antike Normal- und Umgangssprache erklärt sich, warum Nizolius unter den antiken Autoren den philosophischen im engeren Sinne keine gesteigerte Autorität zuweist; einbezogen wird vielmehr die gesamte Latinität, einschließlich der Dichter und der silbernen Latinität. Gerade Autoren wie Plautus und Terenz sollen dabei offenkundig jenen Sprachgebrauch „aller Schichten des Volkes“ vertreten, auf den sich Nizolius eingangs wie ausgangs seines Traktats beruft.

Wie der Methodenlehrer Nizolius den Lexikographen voraussetzt, zeigen jene Kapitel in *De veris principiis*, die sich mit lexikographischen Verfahren (Homonymik, Synonymik, Antonymik) in logischer Perspektive beschäftigen (II, Kap. 6). Gegenüber den frühen *Observationes* vollzieht Nizolius jetzt einen Schwenk vom strengen Klassizismus zur klassizistischen Eklektik, auf den er selbst in der Vorrede der von ihm besorgten Edition des Estienneschen *Thesaurus* hinweist.<sup>94</sup> Diese eklektische Wende ist nicht nur werkbiographisch bedeutsam; sie ist aufschlußreich auch für das Verblässen der ciceronianischen Euphorie, die sich – Nizolius hatte in seinen *Observationes* selbst darauf verwiesen – zu einem nicht geringen Teil an der polemischen Reaktion auf Erasmus’ *Ciceronianus* in den Dreißiger Jahren konstituierte. Auch wenn die Bearbeiter und Kontinuatoren des Nizolius dieser Frontstellung verpflichtet bleiben: in der Mitte des Jahrhunderts hatte das Paradigma eines strengen, auf einen Einzelautor bezogenen Klassizismus viel von seiner Attraktivität und Problemlösekompetenz verloren – auch für dessen Apologeten Nizolius selbst. Der rhetorische Universalanspruch, „über alle Künste, Wissenschaften und Darstellungsformen als seine Objekte gut reden und sprechen“ zu können,<sup>95</sup> führt beinahe zwingend zum Modell des extensiv-eklektischen Lexikons, wie es die *Observationes* darstellten.

<sup>88</sup> Nizolius 1956, I, 61: „quod abutuntur nomine universalis prorsus barbore et inusitate et contra omnium veterum latinorum auctoritatem.“

<sup>89</sup> Nizolius 1956, I, 61: „quos omnes, qui videre cupit, is legat aut Observationes nostras in M. T. Ciceronem, aut Thesaurum linguae Latinae Roberti Stephani Parisiensis, in Capitibus Universi et Singulorum, ubi quam plurima harum vocum diligenter collecta reperiet.“ Näheres dazu in der Ausgabe von Thieme (Nizolius 1980, 84–86 Anm. 8).

<sup>90</sup> Nizolius 1956, I, 62: „multas alicuius totius partes non divisim et separatim sed collectim et conjunctim significet.“

<sup>91</sup> Nizolius 1956, I, 63: „quae à nullo unquam latinorum veterum, quod sciam, nec usurpata fuit nec audita.“

<sup>92</sup> Nizolius 1956, I, 26: „Talibus enim monumentis continenter legendis et eisdem recte intelligendis, nec populi ac vulgarij loquendi consuetudine ignorata.“

<sup>93</sup> Horaz, *Ars poetica* v. 69–72; vgl. oben Anm. 15. Zu antiken Modellen des Sprachwandels R. Müller 2001.

<sup>94</sup> Zitiert nach der Übersetzung von Thieme (Nizolius 1980, 85): „Ich bekenne ganz offen, daß mir dieses Werk eine große Hilfe gewesen ist. Obgleich meine *Observationes in M. T. Ciceronem* anderen nichts verdanken, gebe ich doch zu, daß mir dieser *Thesaurus* mehr gedient und geholfen hat als mein eigenes Werk, die *Observationes*, und zwar insofern, als ich ein Buch verfaßt habe, das lediglich auf Ciceronischen und Ciceronianischen Ausdrücken basiert, während das Werk von Stephanus allem Rechnung trägt, was es wert ist, notiert zu werden, indem es sowohl auf Cicero als auch auf andere Autoren zurückgreift.“

<sup>95</sup> Nizolius 1980, 354 (III, 8).



Nizolius betont die Reichweite der lateinischen *eloquentia* nachdrücklich; sie umspanne

geschichtliche Ereignisse in historischen Texten, das Leben und Verhalten der Menschen in ethischen Büchern, die Dokumente über Staatsführung in politischen Werken, Heilvorschriften in medizinischen Texten, naturwissenschaftliche Theorien in physikalischen, arithmetische und geometrische Gesetze in mathematischen Schriften und nahezu unzähligen andere Inhalte, die man in den Schriften der verschiedensten Autoren finden kann.<sup>96</sup>

Die positive Leistung des klassischen Kanons bei der rhetorischen Neufundierung der Erkenntnislehre erschließt sich nicht auf den ersten Blick,<sup>97</sup> und man könnte den Klassizismus des Philosophen Nizolius lediglich als Tribut an den (früheren) Lexikographen und Ciceronianer verstehen. Im Gefüge der neuen und 'wahren' Methode des Nizolius fällt ihm jedoch die Aufgabe zu, jenen Verbindlichkeitsverlust aufzufangen, der durch die sprachlich-konzeptionelle Destruktion der Universalien in *philosophicis* entstanden ist. Das klassizistische Lexikon eignet sich für Nizolius deshalb als Substrat seiner rhetorischen Philosophie, weil es zugleich konkret und abstrakt ist: konkret, sofern es der historisch spezifische, philologisch feststellbare *usus* einer (vordem) lebenden Sprache ist, nicht ein Kunstidiom, das sich vom pragmatischen Sprachgebrauch zumal „des Volkes“ unzulässig entfernt hat. In diesem historisch konkreten Idiom, dessen Wort- und Formelinventar das *Dictionarium* umschreibt und festschreibt, sieht Nizolius andererseits eine ideale, wohlgeformte Sprache, die sich in besonderer Weise durch Klarheit, Transparenz und Prägnanz als philosophisches Erkenntnismedium empfiehlt. Dem Klassizismus und seinen Instrumenten wie Grammatiken und Wörterbüchern fällt die Bestimmung zu, aus der empirischen Pluralität der antiken Autoren und Sprachen diese *eine* ideale und stabile Sprache zu schmieden.

Ohne *De veris principiis* als Totgeburt zu bezeichnen,<sup>98</sup> bleibt doch festzustellen, daß der Lexikograph Nizolius den Philosophen der Alltagssprache bei weitem an Nachwirkung übertroffen hat. Ein Blick in die lange Reihe der vermehrten und korrigierten Neuausgaben des Lexikon, das seit der Baseler Edition 1559 unter dem Namen seines Autors erscheint, zeigt die epochale Bedeutung, die Nizolius als Archegeten der Lexikographie von der nachfolgenden Generation zugeschrieben wird. Auch sie betonen wie Celio

<sup>96</sup> Nizolius 1980, 354 (III,8)

<sup>97</sup> Wesseler 1974, 58 wird hier wenig konkret, wenn er feststellt: „In dieser Hinwendung zu den antiken Texten artikuliert sich das Bemühen um das humanistische Ideal der menschlichen Bildung durch die Litterae, durch die Sprache und durch das Wort.“

<sup>98</sup> So Breen 1955, 71: „Nizolius' 'De veris principiis' practically died at birth.“

Curio Secondo die pragmatische und kommunikative Bedeutung der lexikalischen Normierungsleistung, mit der Nizolius zum Architekten einer gemeineuropäischen Verkehrssprache geworden sei:

Wie ein Gott hat uns Nizolius gleichsam die Gesamtheit der Lateinischen Sprache gebildet, die er danach dem Menschen nicht nur zur Nutzung, sondern zur Kultivierung überlassen hat. Wie es jener Gott [der Demiurg; J.R.] in Platons *Timaeus* ohne Zögern den den niederen Göttern überließ, die Einzeldinge und Formen hervorzubringen und zu erschaffen, um auf diese Weise Helfer bei einem solchen Plan und Unterfangen zu haben, so hat es uns Nizolius, der uns die ersten und universellen Modelle in diesem Werk schuf, gerne überlassen, diese wie Einzelformen seinem Werk hinzuzufügen.<sup>99</sup>

### 7. Ordnen und bezeichnen (van Schore, Sturm)

Von den zwei positiven Leistungen des Klassizismus und seiner Normierungen – Orientierung und Sprachmodellierung – hat bislang vor allem die letztere im Mittelpunkt gestanden. Die Cicero-Lexikographie mit ihrem Anspruch, in der Singularität des einen Autors die Totalität der lateinischen Sprache zu finden, stellt den Extremfall eines Selektions- und Kanonisierungswillens dar, den die eklektischen Wörterbücher vom Typus des *Thesaurus* Robert Estiennes in 'weicherer', der Ausdifferenzierung und Spezialisierung der Lebensbereiche Rechnung tragender Form erkennen lassen. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Wörtern und Dingen wirft jedoch nicht nur Bezeichnungs-, sondern auch Ordnungs- und Dispositionsprobleme auf. Exemplarisch zeigt dies der *Thesaurus verborum linguae Latinae Ciceronianus* (zuerst 1551) des Niederländers Antonius van Schore (1525–1552), den sein berühmter Straßburger Lehrer Johannes Sturm in den früheren Ausgaben zunächst anonym erscheinen läßt.<sup>100</sup> Weniger der *Thesaurus* selbst, der mehrfach zwischen 1557 und 1618 aufgelegt wird, als die Vorrede des Johannes Sturm ist dabei von Interesse. Sie rückt das Verhältnis von Sprach- und Wissensordnung in den Mittelpunkt und entwirft von hier aus das Projekt eines idealen Lexikons, das zugleich Sach- und Sprachzyklopädie sein soll.

<sup>99</sup> Nizolius 1559, fol. a 2<sup>v</sup>–a 3<sup>r</sup>: „NIZOLIVS quasi Deus aliquis, linguae latinae tanquam uniuersitatem quandam fabricatus est, quam postea hominibus non solum utendam, uerum etiam excolendam tradidit. Et ut deus ille in Platonis Timaeo, indiuidua et formas quasdam minoribus dijs gignenda efficiendaque tradere non dubitauit, et habere tanti operis, tantaque molitionis socios: sic Nizolius, qui prima illa et uniuersa genera in hoc opere condidit nobis haec tanquam formas quasdam singulares operi atrextenda libenter tradidit ac reliquit.“

<sup>100</sup> Van Schore 1557, Fol a ij<sup>r</sup>: „istos commentarios uerborum: non à me, sed me non improbante factos: à quodam uiro bono, et homine literato : qui se in praesenti nominari non uult.“



Sturms Überlegungen setzen bei epistemologischen Voraussetzungen der Lexikographie an und postulieren mit Aristoteles eine ideale Übereinstimmung von *ordo verborum* und *ordo rerum*: „Wenn die Wörter Zeichen der Dinge sind, dann muß es notwendigerweise nicht nur eine feste Ordnung der Dinge, sondern auch ein methodisch vermittelbares System der Wörter und Sätze geben.“<sup>101</sup> Für diese Auffassung kann sich Sturm auf den Platon des *Kratylos* sowie Aristoteles' *Dialektik* berufen. „Mag also“, wie Sturm weiter einräumt, „die Fülle der Dinge und der Wörter noch so unbegrenzt scheinen, so kann sie doch in einen systematisch-enzyklopädischen Rahmen gebracht werden“ („in orbem et ad disciplinam redigi“). Dieser sollte nicht – wie van Schores *Thesaurus* – alphabetisch angeordnet sein, sondern kurrikular, d.h. der Schüler soll durch das Erlernen der Wörter auch die Dinge erfassen, diese 'durchlaufen'. Dies erinnert einerseits an die Struktur der bewährten Nomenklaturen vom Typ des Hadrianus Junius, andererseits an Ansprüche und Ziele zeitgenössischer Wissenskompilatorik.<sup>102</sup> Das Wörterbuch ist Äquivalent der Universalbibliotheken und -bibliographien; es wird von denselben Ordnungserwartungen und methodischen Prämissen bestimmt. Auch die Wörterbücher zielen auf die „Gliederung eines vieldeutigen wissenschaftlichen Terrains, einer 'immensa proprietas et copia verborum et rerum', nach Konstitutions- und Ordnungsbegriffen“.<sup>103</sup>

Ein solches, noch zu konzipierendes Werk müßte für Johannes Sturm den Zusammenhang der Dinge in dem der Wörter spiegeln. Gesucht wird daher eine Methodik (*ratio*), die beides sicht- und für den Schüler nachvollziehbar werden läßt. Eine solche Methodik sei freilich, wie Sturm einräumen muß, schwer zu konzipieren, schon deshalb, weil es „mehr Dinge als Bezeichnungen gibt“ („plures enim res sunt quam uerborum notae“). Das ideale Wörterbuch hätte also klassizistische Selektion und ordnende Disposition gleichermaßen zu leisten. Sturm räumt den utopischen Charakter dieses Unterfangens selbst ein: „Wer soll dieser maßlosen Menge irgendein Maß vorschreiben?“<sup>104</sup> Dennoch hält Sturm an seinem Konzept eines inte-

<sup>101</sup> Van Schore 1557, fol. a iij<sup>r</sup> (Vorrede an Heinrich Witzleben): „Si verba rerum signa sunt: certe ut rerum certus ordo est: ita uerborum quoque atque sententiarum necesse est aliquam esse uiam rationemque disciplinabilem. Nunc uero magni extiterunt nominis Graeci scriptores, qui in hac fuerunt sententia: ut Socrates, qui Platonis Cratylo quamplurimorum uerborum originem indicat: et Aristoteles, qui in Dialecticis affirmat primum rerum, deinde cogitationum humanarum, nuncium sermonem esse: uerbaque quasi mentis expressas imagines. res etiam ipsa ita esse comprobant, ut optimi autores sentiunt. Potest igitur ut rerum ita et uerborum, quamuis infinita materia: tamen in orbem et ad disciplinam redigi: in eaque alius quam literarum ordo institui. ut una cum uerborum cognitione humanus animus per rerum contemplationem queat commeari.“

<sup>102</sup> Literatur bei Schierbaum 2003, 85.

<sup>103</sup> Schmidt-Biggemann 1983, 9.

<sup>104</sup> Van Schore 1557, fol. A iiii<sup>r</sup>: „quis huic immoderato modo modum aliquem poterit praescribere?“

gralen Sach- und Sprachwörterbuches, das die strukturlosen und unmethodischen, alphabetischen Glossare eines van Schore, Dolet oder Nizolius überflüssig machen würde, nachhaltig fest, ohne es selbst einzulösen. Es bleibt, z.B. in den Vorreden zu *De linguae latinae resolvendae ratio* (1573) und *De imitatione oratoria* (1574), bei einer Kritik der Lexikographie aus dem Geist der Topik.<sup>105</sup>

## 8. Volkssprachiger Klassizismus? (Dasypodius, Cholinus/Frisius)

Dem Straßburger Umfeld kommt nicht nur für die lateinische Lexikographie eine Schlüsselrolle zu, auch die ersten Wörterbücher des Deutschen nehmen von hier ihren Ausgang. Wendelin Rihel, der Straßburger Drucker des *Thesaurus* van Schores, weist in seiner Vorrede auf diese Koinzidenz hin. In den vergangenen Jahren habe er das *Dictionarium* des Petrus Dasypodius<sup>106</sup> herausgebracht, damit die Jugend aus ihm die richtige Bedeutung der Vokabeln lernen und auf diese Weise die erste Grundlage für ein sauberes und elegantes Latein legen könnte.<sup>107</sup> Rihels Empfehlung ist aufschlußreich für die Intentionen des 'Dasypodius', den man als *das* Schulwörterbuch des 16. Jahrhunderts bezeichnet hat,<sup>108</sup> für seine Funktion im Rahmen des Straßburger *Gymnasium illustre*,<sup>109</sup> an dem Dasypodius schließlich lehrte, sowie sein Verhältnis zu den *Thesauri* vom Typ van Schores. Zunächst wird eine Hierarchie zwischen beiden Kompendien gezogen: wendet sich der Cicero-Thesaurus auch an die Fortgeschrittenen, etwa die Juristen, so stellt der Dasypodius ein propädeutisches Lexikon für den elementaren Lateinunterricht dar. Aus diesem Ziel ergibt sich die rein dienende Verwendung des Deutschen als Interpretamentsprache.<sup>110</sup> Denn keinesfalls geht es um

<sup>105</sup> In *De linguae latinae resolvendae ratio* (1573) bietet Sturm ein konkretes Beispiel seiner analytischen Methode wie zur Gestaltung der Ephemeriden am Beispiel von Ciceros Rede *Pro domo sua*. Die Vorlesung begann mit ausführlicher Kritik an der Lexikographie und richtete sich gegen Nizzoli, Vallas *Elegantiae*, den *Thesaurus* von Linacre und Hadrianus Cardinalis (= Iunius): Sie alle seien nützlich, ja unentbehrlich, aber es fehle ihnen an einem strukturierenden Prinzip, daher führen sie die Wörter nach dem *Ordo alphabeti*, nicht nach dem *ordo rerum* auf (dort Einleitung 1–3). Es ging um „eine metaphysische Einteilung der Dinge, für welche der Begriff nur die äußere Chiffre darstellte, deren tatsächliche Gliederung aber in den *loci communes* zutage trat.“ (Schindling 1977, 221)

<sup>106</sup> P. Müller 2001, 62–73 (mit weiterer Literatur); West 1989.

<sup>107</sup> Van Schore 1557, fol. a [iv]<sup>r</sup>: „Itaque superioribus annis Dictionarium docti atque eruditi uiri Petri Dasypodii typis nostris euulgauimus, ut ex eo iuuentus singulorum uocabulorum propria significatione percepta, prima quasi fundamenta iaceret orationis latinae, purae et elegantis.“

<sup>108</sup> De Smet 1974, (unpag.) 3.

<sup>109</sup> Zu dieser Institution Schindling 1977.

<sup>110</sup> Diese funktionale Beschränkung ändert nichts an der bahnbrechenden Rolle des Lexikons bei der Konstitution einer übermundartlichen Normsprache. Vgl. Schirokauer 1943, 287: „Der entscheidende Faktor für die günstige Aufnahme, die dieses Wörterbuch gefunden hat, ist gerade die Entscheidung für ein Deutsch, das nicht mehr 'ländlich' ist sondern überlandtschaftlich.“



eine Etablierung und Nobilitierung des Deutschen als Schrift- und Konversationssprache neben dem Lateinischen.

Mit diesem Zuschnitt ist das Projekt des *Dasypodius* für den deutschen Sprachraum tatsächlich ein „völlig neues“ Werk („opus plane nouum, et apprime commodum studiosis“), wie das Titelblatt verheißt. Es verdankt sich einer Anregung zur Abfassung eines bidirektionalen Lexikons, die der spanische Humanist Juan Luis Vives in seinem Traktat *De tradendis disciplinis* (1531; III, c. VI) gibt und die *Dasypodius* seinem Wörterbuch als Motto vorausschickt. Man solle auch in der Volkssprache ein doppeltes Glossar anlegen, wie es Antonius Nebrissensis (Elio Antonio de Nebrija)<sup>111</sup> getan habe: eines, „in dem die lateinischen Wörter in der Volkssprache, und ein zweites, in dem umgekehrt die volkssprachigen Wörter lateinisch wiedergegeben seien“.<sup>112</sup> *Dasypodius* kommt dieser Anregung in der zweiten, für die Rezeption maßgeblichen Bearbeitung von 1536 nach. Gegenüber der defizitären, tumultuarisch edierten Erstausgabe, von der sich *Dasypodius* entschieden distanziert, ist sie „revidiert, bereinigt und vermehrt“ („reuisum, castigatum et auctum non mediocriter“). Dem lateinisch-deutschen Wörterbuch wird zudem, der Anregung von Vives folgend, ein deutsch-lateinischer Teil beigelegt, der durch Umkehrverfahren aus dem lateinisch-deutschen Teil hervorgeht. Zwei lateinisch-deutsche bzw. deutsch-lateinische Sachgruppenlexika runden das Wörterbuch ab. In dieser revidierten Fassung tritt der *Dasypodius* seinen Siegeszug an: Annähernd fünfzig bekannte Ausgaben zwischen 1535 und 1709 machen ihn zum wirkungsmächtigsten Schulwörterbuch des 16. Jahrhunderts im deutschen Sprachbereich, das in Orthographie, Morphologie und Wortbestand „an zahllosen Stellen den Fortschritt auf dem Wege zu einer Gemeinsprache“ bekundet.<sup>113</sup> Aus ihm gehen, vielfach im Substitutionsverfahren, die Kompendien von Serranus, Frisius, Volkmar und Hulsius hervor. Dies gilt auch für eine Reihe niederländischer Bearbeitungen, die von der *Dasypodius*-Adaption des schon erwähnten Antonius van Schore von 1542 ausgehen.<sup>114</sup>

Wie situiert sich nun der *Dasypodius* im Horizont der lateinischen Lexikographie? Ausweislich des Titelblatts ist auch die Zielsetzung des *Dictionarium latinogermanicum* eklektisch-klassizistisch: Erfasst sind ausweislich des Titelblattes die „guten und allgemein anerkannten lateinischen

<sup>111</sup> Beide erschienen zunächst separat. Erstdruck des lateinisch-spanischen Teils Salamanca 1492: *Lexicon hoc est dictionarium ex sermone latino in hispaniensem*. Ndr. Colón/Soberanas 1979, des spanisch-lateinischen ca. 1495 (*Dictionarium ex hispaniensi in latinum sermonem*: Ndr. Vocabulario español-latino por Elio Antonio de Nebrija. Madrid [1951] 1989).

<sup>112</sup> *Dasypodius* [1536] 1974, fol. ij<sup>r</sup>: „VNVM quo latina uerba reddantur uulgaribus, ALTERVM quo uice uersa uulgaria latinis.“

<sup>113</sup> Schirokauer 1943, 294. Ausgaben verzeichnet bei West 1989, 29–32 und Jones 2000, 463–485.

<sup>114</sup> Verdeyen 1939, 987–1018. Claes 1974.

Autoren“. Innerhalb dieser Auswahl wird Totalität angestrebt („voces propemodum uniuersas“). Beides entspricht dem Lexikon des Calepinus, das *Dasypodius* in der Leservorrede der Ausgabe 1535 neben Nebrija und Perotti (offenbar die *Cornucopia*) als Quelle nennt.<sup>115</sup> Hier beklagt *Dasypodius* auch, daß den Schülern zum Erlernen des lateinischen Wortschatzes nur barbarische Wörterbücher voller ungebräuchlicher und abgelegener Wörter zur Verfügung stünden.<sup>116</sup> Die deutschen *explicationes* sind lediglich Brücke zum Lateinischen, einen Sprachklassizismus für das Deutsche oder auch nur ein „Wörterbuch des Deutschen“ hat *Dasypodius* nicht intendiert. Nicht Selektion, sondern Integration (durch Angabe dialektaler Synonyme) bestimmt die Auswahl der deutschen Interpretamente: „Dem heimischen Schriftdialekt gebührt keinerlei Vorrang vor *ausländigen*.“<sup>117</sup>

Spätere Lexikographen des Deutschen haben denn *Dasypodius* auch seinen Hang zu Neologismen in den deutschen Interpretamenten vorgehalten. In der Tat bietet er immer wieder spontane Neubildungen für abgelegene lateinische Lexeme („Leerung/Vnwaegig *pro inuio*, werckig *pro operoso*, Schwaerigkeit *pro mole, et talia innumerabilia*“) und macht so, wie Cholinus/Frisius ihm vorhalten, „aus gutem Latein schlechtes Deutsch“.<sup>118</sup> Erst hier, im 1541 in Zürich gedruckten *Dictionarium Latinogermanicum* des Johannes Frisius (Hans Fries) und Petrus Cholinus (Peter Choeli/Kolin) finden sich Ansätze zu Sprachpatriotismus und -purismus als Äquivalente zum lateinischen Klassizismus.<sup>119</sup> Die Züricher Gemeinschaftsarbeit stellt „die erste Bearbeitung eines der Wörterbücher Estiennes“, konkret des *Dictionarium Latinogallicum* von 1538, dar.<sup>120</sup> An diesem wird der erschöpfende Umfang, die Fülle der Wendungen und Formeln aus den besten Autoren („locutiones siue formulas loquendi Latinas ferè omnes ex optimis authoribus selectas“) herausgehoben, doch dies ist nicht alles. Cholinus/Frisius deuten Estiennes Verwendung des Französischen als Interpretamentensprache als sprachpatriotischen Akt eines „uir pius, patriae suae studiosus“. Estiennes eigene Intentionen waren jedoch bescheidener. Die französischen Interpretamente des *Thesaurus* folgen keinem klassizistisch-normierenden Impuls. Sind die lateinischen, wie er im Vorfeld ausführt, „nur aus den

<sup>115</sup> Dagegen wird der *Thesaurus* Robert Estiennes nicht als Leitquelle verwendet. P. Müller 2001, 66 Anm. 32.

<sup>116</sup> Nach P. Müller 2001, 62 f.: „Interim uero misera studiosorum turba dum in uoculis insolitis, ac paulo remotioris ab usu significationis subinde uelut in salebris haesitat manibus terit sordidam quandam Gemmam non è perspicuo latinae linguae mari, sed turbulento Barbariei coeno lectam.“

<sup>117</sup> Schirokauer 1974, 303.

<sup>118</sup> Cholinus/Frisius 1541, fol. \*2<sup>r</sup>: „Itaque dictionibus inusitatis, quibus uti passim sibi hactenus omnes ferè huius generis interpretes nimium licenter permis(er)unt, sedulo abstinuimus: ne ex bene Latinis male Germanica faceremus.“

<sup>119</sup> Zum Lexikon P. Müller 2001, 102–117.

<sup>120</sup> Lindemann 1994, 715.



besten Autoren genommen“, so bilden die französischen Explikationen nur eine Verstehenshilfe für Wendungen, die sich nicht durch lateinische paraphrasieren lassen.<sup>121</sup>

Cholinus/Frisius lassen ihr zweisprachiges Diktionar durch Ersetzung der französischen Interpretamente aus dem Estiennes hervorgehen („ut pro Gallicis Germanica supponeremus“).<sup>122</sup> Neu gegenüber dem *Thesaurus* ist, daß der Einsatz der Volkssprache als sprachpatriotische Tat gewertet wird. Der klassizistischen Selektion steht nunmehr – zumindest idealiter – eine Selektion in der Volkssprache mit entsprechenden Sprachqualitäten und -kriterien gegenüber. Die vorliegenden Wörterbücher, konkret der *Dasypodius*, werden für ihren deutschen Wortbestand gerügt. Er sei voller ungebräuchlicher Formen, die das Sprachempfinden der Schüler negativ beeinflussten. Halte man sich an schlechte Vokabeln, werde auch der Gebrauch der Volkssprache rau und holprig.<sup>123</sup> Primäre Aufgabe sei es, die vernachlässigten Reichtümer des Deutschen zu entdecken. Hinsichtlich *compositio*, *adiectivorum copia* und *proprietas* übertreffe das Deutsche nicht nur das Griechische, sondern auch das Lateinische und das Hebräische. Im Gegensatz zum Deutschen gebe es im Französischen „beinahe nichts, was man nicht mit mehreren Worten ausdrücken muß, obwohl es sich nur um eine einzige Sache handelt“.<sup>124</sup> Diese fehlende Prägnanz rühre daher, daß die romanischen Sprachen Dekadenstufen des Lateinischen darstellten, eine Argumentation, die seit Valla und im lateinischen Klassizismus immer wieder aufgelegt worden war.<sup>125</sup> Aus diesem Grund wird auch der Gebrauch von Fremdwörtern („Disputieren/Studieren/Reformieren/Procurieren/Provision/Pension“) getadelt: „Es ist eine Schande, neue Wörter zu erfinden, wo es doch bessere gibt, die allgemein in Gebrauch sind.“<sup>126</sup>

Von praktischer Bedeutsamkeit für Frisius/Cholinus ist die Auswahl und Regulierung der deutschen Interpretamente. Sie ist vor allem eine Frage der Adressaten. Das *Lexicon Latinogermanicum* ist ein Lexikon für alle, für Adepten wie Akademiker. Von ihrer Vorlage, dem *Thesaurus* Robert Estiennes, setzen sich die Schweizer Lexikographen dadurch ab, daß sie nicht nur das Vokabular der *idonei auctores*, sondern auch obsolete und archaische sowie ungebräuchliche *Lexeme* aus Wörterbüchern wie dem *Calepinus* und den

<sup>121</sup> R. Estienne 1531, fol. iij<sup>v</sup>: „quae si vernaculo sermone proprie reddentur, eius linguae peritis statim patebunt.“

<sup>122</sup> Cholinus/Frisius 1541, fol. 2<sup>r</sup>: „Verum quia uir pius, patriae suae studiosus, interpretationem singulis patriae suae, id est Gallica lingua subiecit: uisum est nobis, ne Germanica lingua tanto bono careret, faciendum ut pro Gallicis Germanica supponeremus.“

<sup>123</sup> Cholinus/Frisius 1541, fol. 2<sup>r</sup>: „ut malis uocabulis loco bonorum assuescendo sermo quoque uernaculus reddatur asper et salebrosus.“

<sup>124</sup> Cholinus/Frisius 1541, fol. 2<sup>v</sup>: „ferè nihil est quod in ea lingua non sit pluribus uerbis explicandum, cum res una sit.“

<sup>125</sup> Siehe unten Anm. 143.

<sup>126</sup> Cholinus/Frisius 1541, fol. 2<sup>v</sup>: „Turpe est uocabula fingere, cum extent usu recepta meliora.“

Wortschatz der Bibel aufnehmen. An die Stelle der klassizistischen Selektion des Wortmaterials tritt dessen philologische Klassifikation und Differenzierung nach Schichten und Graden autoritativer Geltung:

Mit einem Vermerk haben wir gekennzeichnet, was veraltet, archaisch, ungewöhnlich und ungebräuchlich, unpassend, fehlerhaft, was von anderen als gut Lateinisch akzeptiert wurde, was viele verwenden, ohne daß es bei einem [klassischen] Autor belegt wäre, was man nur in der Bibel liest oder was man als barbarisch ablehnen muß, obgleich es anderswo als gut lateinisch aufgenommen ist.<sup>127</sup>

Dieses Verfahren verleiht jedem Lemma einen festen Ort im Gesamtgebäude der Latinität. Voraussetzung hierfür ist ein philologisch-kritischer Blick für Differenzen, für Epochen- und Qualitätsunterschiede, der für die Seite des Deutschen vorerst noch fehlt. Erschwert wird die Normierung hier durch die dialektale Zersplitterung der deutschen Sprachlandschaft. Fern theoretischer Programmatik haben die Lexikographen hier pragmatische, marktgängige Entscheidungen zu treffen:

so haben wir alles in jener Sprache [d.h. Dialektform] gehalten, die im oberdeutschen Raum am meisten in Gebrauch ist und die größtmöglichen Gemeinsamkeiten zwischen Schweizern wie Deutschen enthält, so daß wir uns nicht zu eng an die Sprachform einer der beiden Seiten anlehnten für den Fall, daß es ein beidseitiges gemeinsames Nachschlagewerk (*communis liber*) sein sollte.<sup>128</sup>

Auch hier gilt, was für den lateinischen Klassizismus festgestellt wurde: Sprachnorm und Normsprache sind nichts Naturwüchsiges, sondern Kunst- und Kulturobjekte, die der Arbeit und Zivilisierung bedürfen. In der Begründung von Cholinus/Frisius vertritt die synthetisch gewonnene Sprachnorm jene Autoritätsstelle, die im Lateinischen den *auctores probati* vorbehalten ist. Diese sind die im Lexikon unmarkiert bleibenden Normalautoren,<sup>129</sup> denen gegenüber die zweifelhaften Autoren und Texte als Abweichung gekennzeichnet werden. Indem Frisius/Cholinus (nach dem

<sup>127</sup> Cholinus/Frisius 1541, fol. 3<sup>r</sup>: „sed ita ut sua quaeque nota signaremus, quid obsoletum, quid antiquum, quid insolens et inusitatum, quid ineptum, quid mendosum, et tamen ab alijs pro Latino annotatum, quid in usu multis nullo tamen auctore probatum, quid in Biblijs lectum nec alibi, quid ut barbarum reijciendum cum alicubi pro Latino lectum sit.“

<sup>128</sup> Cholinus/Frisius 1541, fol. 2<sup>v</sup>: „sed etiam lingua in Germania superiori usu maxime recepta, et Heluetijs simul ac Germanis communissima: ita ut neutrius gentis idiomati, quando communis liber futurus esset, nimium addicti uideremur.“

<sup>129</sup> Cholinus/Frisius 1541, fol. 3<sup>r</sup>: „Itaque quaecunque dictiones uel locutiones huic Dictionario inerunt, nullo nomine auctoris addito, iam admonemus ita legendas, ut ex aliquo istorum authorum, nempe Cicerone, Caesare, Liuio, Plinio utroque, Quintiliano, Terentiano, Vergilio, Martiale, raras etiam ex Catone, Varrone, Columella, Plautoque ferè collectas.“



Vorbild Robert Estiennes) den lateinischen Wortschatz durch ein System von *notae* differenzieren, gelingt es ihnen, zugleich die Universalität des Lexikons wie seine individuelle Passung an die jeweiligen Leserinteressen zu garantieren.

Im Konstitutionsprozeß der Volkssprache kommt dem Lexikon des Frisius/Cholinus eine Schlüssel- und Scharnierfunktion zu. Es verdankt seine Entstehung einerseits den neuen Kommunikations- und Distributionsformen und befördert diese zugleich durch die Synthetisierung einer überregional rezipierbaren gemeindeutschen Sprache.<sup>130</sup> Erst die Einheit des Wortschatzes ermöglicht die Universalität des Lexikons, erst das Normieren das (großräumige) Kommunizieren. Im Kern geht es (auch) um ein ökonomisches Kalkül, die Hoffnung auf größtmögliche Diffusion unter *docti* wie *tyrones* im (ober)deutschen Sprachraum.<sup>131</sup> Die Konstitution einer deutschen Normsprache am Typus des Lateinischen zeigt somit den historisch-pragmatischen 'Sinn' des lateinischen Klassizismus und seiner volkssprachigen Äquivalente: Selektion und Reduktion der Sprache auf die (erst zu konstruierende) Norm einer reinen Latinität schaffen die Voraussetzung universaler Kommunikation.

### 9. Normalisieren und inventarisieren (Maaler, Gesner)

Den Vorzug der Universalität reklamiert auch Josua Maaler für sein 1561 bei Froschauer in Zürich erschienenes deutsch-lateinisches Lexikon: „Die Teütsch spraach. Alle wörter/namen, vn(d)/arten zu reden in Hochteütscher spraach, dem ABC nach ordentlich gestellt/vnnd mit gütem Latein gantz fleissig unnd eigentlich vertolmetscht/dergleychen bißhär nit gesähen“.<sup>132</sup> Der *novitas*-Anspruch ist für Maalers Wörterbuch durchaus triftig. Es handelt sich um das erste deutsch-lateinische Lexikon, in dem das Deutsche Ziel-, nicht mehr nur Interpretamentsprache ist, „das berühmteste Erzeugnis der humanistischen Lexikographie des 16. Jhs. im deutschen Sprachgebiet“.<sup>133</sup> Daß Maaler sein Ziel – Inventarisierung des *gesamten* deutschen Wortbestandes – nur bedingt erreicht, ist dabei weniger von Belang als das lexikologische Programm selbst, dessen Paradoxie sich schon

im Untertitel bekundet. Denn dem Anspruch auf Vollständigkeit steht die Beschränkung auf den oberdeutschen (insbesondere schweizerischen) Wortbestand gegenüber („hochteütsche spraach“/„Lingua Teutonica superior“).<sup>134</sup> Die universelle Norm ist (vorerst) nur als regionale zu haben. Ihrer Begründung widmen sich die Vorreden Maalers und Conrad Gesners, der in seiner Apologie des Deutschen noch einmal die epistemischen Voraussetzungen des Wörterbuchprojektes aufscheinen läßt.<sup>135</sup>

Schon der Titel des Lexikons zeigt dessen Verankerung im Horizont des lateinischen Klassizismus. Die lateinischen Interpretamente sind „den besten Autoren“ („Latinè ex probatissimis authoribus“) entnommen, ein Verfahren, das Maaler für die deutschen Lemmata nicht in Anschlag bringen kann. Die Beschränkung auf die oberdeutsche Varietät dient als Äquivalent des lateinischen Autorenkanons – *Klassizismus* wird funktional durch *Regionalismus* ersetzt. Dies bestätigt die Entstehungsgeschichte des Lexikons, die Conrad Gesner in seiner Vorrede kurz referiert. Gesner, der selbst den *Calepinus* (1544; zusammen mit einem *Onomasticon nominum propriorum*) sowie ein *Lexikon Graecolatinum* (1543) herausgegeben hatte, habe Maaler animiert, auf der Grundlage der deutschen Übersetzungen von Frisius' *Lexicon Latinogermanicum* (dem sog. 'Großen Fries') durch Umkehrung ein alphabetisches Register des deutschen Wortschatzes zu erstellen. Frisius' Lexikon seinerseits war im Substitutionsverfahren aus Robert Estiennes lateinisch-französischem Wörterbuch hervorgegangen, so daß Maalers Wortschatz als „ein durch die französische Zwischenstufe noch distanzierteres Abbild des klassischen lateinischen“ erscheint.<sup>136</sup> Der deutsche Wortschatz wird durch den lateinischen „stellenweise überhaupt erst erzeugt“.<sup>137</sup> Vom Standpunkt linguistischer Passung und nationaler Sprachidentität mag dieser Lehnklassizismus als fragwürdige Kolonialisierung erscheinen.<sup>138</sup> Historisch ist jedoch die Orientierung am (nunmehr klassischen) Latein schlechthin alternativlos.

Zum *pragmatischen* Nutzen des Lexikons kommt ein *performativer* und sprachpatriotischer Zweck, den der *Maaler* mit anderen frühneuhochdeutschen Wörterbüchern teilt. Diese demonstrieren *in actu* den Reichtum

<sup>134</sup> Vgl. Maaler [1561] 1971, fol. 2<sup>v</sup>: „Germanicae linguae dictiones, à superioribus Germanis et Helvetijs usurpatae.“

<sup>135</sup> Auf Gesners Vorrede ist als Nebenquelle zum *Mithridates* wie als „Höhepunkt in der sprachwissenschaftlichen Forschung des 16. Jahrhunderts“ verschiedentlich hingewiesen worden. Peters, in: Gesner [1555] 1974, 67. Zur Maaler-Vorrede speziell Peters 1972. Zu Gesners linguistischen Überlegungen allgemein Peters 1971, erweitert als Einleitung zu Gesner [1555] 1974, 5–84 (mit weiterer Literatur). Ergänzend die älteren Arbeiten von Metcalf 1963.

<sup>136</sup> Grubmüller 1990, 2045.

<sup>137</sup> Grubmüller 1986, 155.

<sup>138</sup> Vgl. das Urteil von Grubmüller 1986, 155: „Für das Deutsche ist eigentlich nichts Nützliches geschehen, wenn die Folie der mittelalterlichen Latinität und ihrer corpora nur durch die der klassischen ersetzt wird.“

<sup>130</sup> Dazu eingehend Giesecke 1979; 1980; 1991. Zur Konstitution einer 'Gemein Teutsch' Werbow 1963.

<sup>131</sup> Cholinus/Frisius 1541, fol. 3<sup>v</sup>.

<sup>132</sup> Titelblatt; der lateinische Untertitel lautet: „Dictionarivm germanicolatinvm novvm. Hoc est, Linguae Teutonicae, superioris praesertim, thesaurus: in quo omnes ferè Germanicae dictiones atque locutiones ordine Alphabeti enumerantur, et Latine ex probatissimis authoribus, quam propriissime purissime redduntur. A Josua Pictorio Tigurino confectus, et in lucem nunc primum editus. Zu Maaler die Einleitung de Smets im Reprint sowie P. Müller 2001, 214–221.

<sup>133</sup> De Smet 1971, XVI.



(*copia*) des Deutschen, indem sie zu jedem lateinischen Lemma ein volkssprachiges Äquivalent aufzubieten vermögen. Gleich zu Beginn seines Widmungsbriefes an Johannes Frisius verweist Maaler auf diese doppelte Inspiration seines Unternehmens – „zum Lob der Muttersprache“ und zum „Nutzen der Studierenden“ („in patriae linguae laudem et studiosorum usum“).<sup>139</sup> Im übrigen enthält sich Maaler aller linguistisch-sprachpatriotischer Reflexion; selbst die Hinweise zu Anlage und Gebrauch des Lexikons („ratio et usus“) sind aus dem ‘Großen Fries’ übernommen. Maaler selbst ergänzt immerhin unter Punkt acht einen Hinweis auf sprachräumlich-dialektale Varietäten in der Graphie, die ihn zur Aufnahme abweichender Schreibungen, Verweis- und Doppellemmata u.a. zwingen. Seine Beispiele machen jedoch deutlich, daß er nicht zwischen phonematischer („gaugler/gougler“) und graphematischer Varianz („igel/ygel“) unterscheidet. Damit bleibt offen, welches Sprachkorpus sein Lexikon abbildet, die gesprochene Umgangssprache oder die Schriftsprache, für die jedoch weder institutionelle („Kanzleien“) noch individuelle Autoritäten („Luther“) genannt werden.

Eingehende und „zukunftsweisende“<sup>140</sup> Überlegungen zur Einrichtung eines quellenbasierten deutschen *Thesaurus* finden sich in Conrad Gesners ausführlicher Leservorrede. Sie eignet sich als Schlußpunkt dieses Überblicks in besonderer Weise, weil sie die epistemologischen Probleme der lateinisch-deutschen Lexikographie des 16. Jahrhunderts noch einmal resümiert. Der umfangreiche Text gliedert sich in drei Teile. Zunächst hebt Gesner die Bedeutung der Lexikographie für die ‘Illustration’ der Volkssprache hervor und skizziert dabei Entstehung, Anlage und Ziele des Maalerschen Lexikons. Daran schließt sich ein breiter sprachwissenschaftlicher und -historischer Exkurs „über die deutsche Sprache, ihre Dialekte und Ausdehnung sowie über ihre Verwandtschaft mit dem Gotischen und Französischen“ an, der das Zentrum der Vorrede bildet.<sup>141</sup> Am Ende verweist Gesner auf eine Reihe vorliegender Fachlexika und Enzyklopädien – darunter die eigene *Historia animalium* –, die in den Bestand eines gesamtsprachlichen Lexikons des Deutschen einzugehen hätten. Gesners Hinweise auf die Ränder des lexikographischen Feldes belegen die innere Einheit eines enzyklopädischen Lebenswerkes, dessen methodisches Zentrum die Verschränkung

<sup>139</sup> Der *Maaler* ist mithin kein Schulwörterbuch, sondern eines für Studierende und Gelehrte. Die „studiosa iuventus“ wird als primärer Adressat genannt, womit nicht nur die nationale Jugend gemeint ist, sondern ausdrücklich auch die „französischen, italienischen und englischen Jugendlichen von guter Herkunft.“ Maaler [1561] 1971, fol. 2<sup>r</sup>: „si studiosae iuuentuti nostrae, si exteris adolescentibus ingenuis, Gallis inquam, Italis, Anglis, etc. laborem hunc saltem aliqua ratione probare possum.“

<sup>140</sup> P. Müller 2001, 221.

<sup>141</sup> Titel der Vorrede (Maaler [1561] 1971, fol. 3<sup>r</sup>): „Super hoc dictionario Germanicolatino: et lingua Germanica in uniuersum, eiusdem dialectis, et quàm latè pateat: quid ei cum Gothica et Gallica commune: deque antiquis ac recentibus in ea scriptis et illustrandae eius ratione.“

von Sach- und Sprachkenntnis, *cognitio rerum* und *cognitio verborum* darstellt. Insofern kommt Gesners lexikographischem Entwurf in der Vorrede zum *Maaler* derselbe „Symptomwert“<sup>142</sup> zu wie seinen enzyklopädischen Unternehmungen (*Bibliotheca universalis*, *Pandekten*).

Zunächst zum Eingangsteil. Gesner konstatiert das Fehlen eines Wörterbuches der deutschen Sprache, wie es für die meisten anderen europäischen Volkssprachen (*linguae vulgares*) vorliege. Dies sei um so verwunderlicher, als das Deutsche den genannten Sprachen hinsichtlich Ausdrucksreichtum und Alter (*antiquitate, et copia*) keineswegs nachstehe; es sei vielmehr sogar „reiner und unversehrter“ als das Englische oder die romanischen Sprachen, die aus einem korrumpierten Latein entstanden seien.<sup>143</sup> Ziel eines solchen Lexikons müsse es sein, das Deutsche „auszuzieren und zu bereichern“ („ornare ac locupletare“), Gesner spricht von „illustratio“, möglicherweise in Anspielung auf Du Bellays berühmtes Manifest.<sup>144</sup> Dieses Ziel sieht Gesner in Maalers Lexikon, das in seinem Reichtum volkssprachiger Begriffe bislang einzigartig sei, erfüllt. Zwar fehle noch vieles (darauf kommt Gesner am Ende der Vorrede zurück), „denn auf diesem Gebiet ist ja alles unüberschaubar und endlos“.<sup>145</sup> *Copia* ist, wie schon bei Johannes Sturm, ambivalent: *positiv* als rhetorische „Fülle“, *negativ* als potentiell ungeordnetes, amorphes Datenmaterial. Das Lob der *copia* fordert daher korrigierend das Lob der Ordnung, ist es doch „ein überaus schweres Unterfangen, eine reichhaltige Materie so in klaren Grenzlínen zu halten, daß nichts überflüssig ist“.<sup>146</sup>

Im Zentrum der Vorrede steht, wie Gesner selbst hervorhebt, eine Kurzfassung der dialektologischen und sprachgeographischen Darlegungen des *Mithridates* (zuerst 1555). Diese werden zu einer Apologie des Deutschen verbunden, die auf zwei Argumenten – Alter und Diffusion – ruht. Ist das Altersargument aus dem sprachpatriotischen Diskurs des Humanismus wohl vertraut, so muß man die kühne Feststellung, „keine andere Sprache sei in ganz Europa weiter verbreitet“, als Antwort auf Vallas Lob des Lateinischen

<sup>142</sup> J.-D. Müller 1998, 286.

<sup>143</sup> Im *Mithridates* gibt Gesner einen doppelten Grund für diese Korruption an: Die romanischen Sprachen seien dadurch entstanden, daß die Römer den unterworfenen Völkern das Lateinische aufgezwungen hätten (20<sup>r</sup>), das diese dann „male“ und „mutilate“ erlernt hätten. Andererseits rekurriert er auf Vallas Immigrationsthese: „Vel propter imperia. ferè enim uicti paulatim uictorum moribus et linguis se accommodant. Sic à Gothis Latina lingua in Italia, Gallia et Hispania corrupta est“ (3<sup>r</sup>). Die romanischen Sprachen differenziert Gesner in ihrem Wert nach Graden der Korruption. So bevorzugt er das Toskanische (57<sup>r</sup>), das Rätoromanische gilt ihm als „ineptissimus et maxime depravatus“ (ebd.).

<sup>144</sup> Maaler [1561] 1971, fol. 3<sup>r</sup>.

<sup>145</sup> Maaler [1561] 1971, fol. 3<sup>r</sup>: „At multa adhuc desiderantur. Fatemur. Immensa enim et infinita huiusmodi omnia sunt.“

<sup>146</sup> Maaler [1561] 1971, fol. 3<sup>r</sup>: „Copiosam certè materiam intra suae formae lineas ac limites ita coercere, ut nihil superuacuum sit, perdifficile est.“



als gemeineuropäischer Verkehrssprache im ersten Buch der *Elegantiae* verstehen. Gesner kehrt dies um, indem er Vallas Depravationsthese – „ut imperium eorum ita linguam quoque [...] accepimus“ – positiv wendet: Deutschland und das Deutsche treten, ganz im Sinne des *translatio*-Gedankens, die Nachfolge des *imperium Romanum* in seiner politischen wie sprachlichen Hegemonie an. In seiner Ausdehnung konkurriert es für Gesner allenfalls noch mit dem „Illyrischen und Slavischen“, das sich aber auch über Europa hinaus nach Asien erstreckt. Von den vier Sprachen auf französischem Gebiet werden das Belgische und das Keltische zu ursprünglich germanischen (deutschen) Sprachen erklärt, während das Lateinische – hier spielt Gesner wieder auf Valla an – „durch barbarische Wörter verdorben und durcheinandergebracht ist, wie dies auch für das Italienische und Spanische gilt.“<sup>147</sup> Daß Valla für diese Sprachkorruption gerade die germanischen Völker bzw. *das* Germanische verantwortlich gemacht hatte, wird stillschweigend korrigiert.

Gesners linguistischer Pangermanismus unterläuft geflissentlich die Differenz zwischen ‘germanisch’ und ‘deutsch’. Unter dem Dach des *einigen* „sermo Germanicus“ werden zahlreiche Einzelsprachen subsumiert, die keineswegs nur regionale und dialektale Varietäten des Deutschen darstellen, etwa das Niederdeutsche, die skandinavischen Sprachen, ja noch das Englische, das sich durch Korruption aus dem Sächsischen entwickelt habe.<sup>148</sup> Die genetisch-genealogische Universalität des Germanischen, wie Gesner sie skizziert, liegt auf einer anderen Ebene als die räumlich-funktionale Universalität des Lateinischen bei Valla. Gesners universaler *sermo Germanicus* ist wesentlich eine *historische* Tatsache, die es archäologisch aufzuhellen gilt.<sup>149</sup> An die Stelle der Sprachpragmatik und -funktionalität setzt Gesner eine ideelle, die sprachhistorische Einheit. Kein Wort begegnet daher in der Vorrede zum *Maaler* häufiger als die Partikeln „olim“ und „quondam“. Das Ideal des Deutschen als europäischer *lingua franca* ist moderne Projektion und rückwärtsgewandte Utopie, die man nur gegen den Strich lesen muß, um das Bewußtsein des realen Bedeutungsverlusts mitzuhören.

Das Deutsche – im Sinne des Germanischen – als Ursprache Europas rückt an die Stelle der vorbabylonischen ‘adamitischen’ Universalsprache, mithin an die Stelle des Hebräischen.<sup>150</sup> Die Pluralität der germanischen

Sprachen müßte daher als Signum postbabylonischer Sprachverwirrung erscheinen. Diese geschichtspessimistische Sicht wird jedoch in der Vorrede zu Maalers Lexikon wie auch zu Beginn des *Mithridates* nur angedeutet.<sup>151</sup> Gesners Sicht auf die Sprachpluralität ist ambivalent. Sie schwankt konstitutiv zwischen heilsgeschichtlich-theologischer und säkular-wissenschaftlicher Perspektive.<sup>152</sup> Zwar werden wiederholt *mutatio* und *corruptio* gleichgesetzt – das Lexikon soll ja nicht zuletzt dem Sprachwandel durch Kodifizierung eines ‘reinen’ Wortbestandes entgegenwirken,<sup>153</sup> andererseits nimmt Gesner die Sprachenvielfalt als empirischen Tatbestand und philologische Problemstellung hin.<sup>154</sup> Die biblisch-mythologischen Aspekte der Sprachverwirrung treten hinter die historischen zurück – statt Babel also Goten und Vandalen.

Diese Tendenz setzt sich in der Vorrede zum Maalerschen Lexikon fort. Nur ein beiläufiger Hinweis auf das Hebräische erinnert daran, daß Gesner im *Mithridates* diesem wie den anderen beiden „am Kreuz geheiligten Sprachen“<sup>155</sup> eine Sonderstellung innerhalb der Idiome zugesprochen hatte.<sup>156</sup> War schon der *Mithridates* zur Hälfte ein Traktat über die germanischen Sprachen, so tritt das Deutsche im Vorwort zu Maalers Lexikon die Nachfolge des Hebräischen an. Denn für das Deutsche gilt, was Gesner im *Mithridates* für das Hebräische festgestellt hatte: es ist „älter, reiner und unvermischer“ als alle anderen Sprachen.<sup>157</sup> Dies gilt insbesondere für seinen Rang innerhalb der Germanischen Sprachen: „Innerhalb des Germa-

<sup>151</sup> Gesner [1555] 1974, fol. 1<sup>r</sup>: „Linguarum confusionis causa atque historia in sacris libris tradita, non est quod hinc à nobis repetatur.“

<sup>152</sup> Zu einseitig als ‘mittelalterlichen’ Traditionalisten sieht ihn Peters in seiner Einleitung zum *Mithridates* (Gesner [1555] 1974, 65 u.ö.). Bei der Entscheidung über solche – ohnehin problematische Epochenzuordnungen – darf eben nicht die bloße Existenz eines (topischen) Argumentes wie des Babelmythologems den Ausschlag geben, sondern dessen Funktion und Position in einer argumentativen Gesamtkonomie.

<sup>153</sup> Gesner [1555] 1974, 49.

<sup>154</sup> Schon im Widmungsbrief des *Mithridates* wird die „varietas linguarum“ als „non tam curiosa quàm liberalis haec cognitio“ bezeichnet (A 2<sup>r</sup>). Gesner folgt hier dem instrumentellen Sprachbegriff des Aristoteles (Trabant 2006, 29–34): Kognition und Kommunikation sind getrennt; erstere ist bei allen Menschen gleich, während ihr Ausdruck (symbola) den verschiedenen Sprachen entsprechend variiert. Sprachenvielfalt ist daher lediglich ein Problem der Kommunikation, nicht der Kognition, die konstitutiv sprachlos bzw. sprachtranszendent ist.

<sup>155</sup> Gesner [1555] 1974, fol. 1<sup>r</sup>: „tribus illis in cruce consecratis linguis.“

<sup>156</sup> Im Abschnitt über das Griechische stellt Gesner folgende auf das Alter gegründete Rangliste der Sprachen auf: Hebräisch, Griechisch, Latein, Deutsch (45<sup>r</sup>).

<sup>157</sup> Maaler [1561] 1971, fol. 3<sup>v</sup>: „quòd uernacula nostra lingua, (si principem omnium Ebraicam exceperis,) nulli aliarum antiquitate, et copia dictionum atque locutionum, facillè cesserit: antiquior certè multò, et syncerior integriorque quàm uulgares hodie Italica, Gallica, Hispanica et Anglica.“ Vgl. Gesner [1555] 1974, fol. 2<sup>v</sup>: „Ex linguis Hebraica, ut prima et inter antiquissima omnium est, ita sola uidetur pura et sincera: reliquae mixtae sunt pleraque omnes.“ Damit steht die Beobachtung im *Mithridates* im offenen Widerspruch, daß „in unserer Sprache ein außerordentlicher Wandel stattgefunden hat, so daß selbst ein Experte kaum das damalige Deutsch versteht“ (35<sup>v</sup>).

<sup>147</sup> Maaler [1561] 1971, fol. 5<sup>v</sup>: „Nos in Gallia olim linguas quatuor fuisse ostendimus: quarum tres adhuc supersunt. quarta, uidelicet Romana, qua in Narbonensi prouincia utebantur, confusa corruptaque est barbaricis uocabulis, sicuti et Italica et Hispanica.“

<sup>148</sup> Gesner ist sich des kategorialen Unterschiedes zwischen *Sprache* („lingua“) und *Dialekt* („dialectus“) sehr wohl bewußt.

<sup>149</sup> Zu Gesners Theorien des Sprachwandels Peters 1972 und Einleitung zu Gesner [1555] 1974, 45–47.

<sup>150</sup> Vgl. die klassische Darstellung von Borst 1957–1963.



nischen (nimmt) das Hochdeutsche schlechthin die Stellung einer Gemeinsprache ein“.<sup>158</sup> Die übrigen germanischen Sprachen werden als Abweichungen von dieser Norm und damit implizit als Dialekte behandelt.

Gesner ist sich bewusst, daß diese Gemeinsprache lediglich Postulat, keine Realität ist. Auch das Deutsche zerfällt in Dialekte, unter denen keinem – wie dem Attischen innerhalb der griechischen Dialekte – ein Primat zuerkannt werden kann.<sup>159</sup> Im Abschnitt über das Deutsche wechselt daher die Perspektive: nicht mehr Rekonstruktion einer (historischen) Universalsprache, sondern Konstruktion einer (aktuellen) Normalsprache, der ‘gemeinen teutsch’ tritt in den Vordergrund.

Ferner gibt es verschiedene Mundarten des Deutschen; diese unterscheiden sich mehr oder weniger voneinander: manche in einem Maße, daß sich Gesprächspartner in der Unterhaltung nicht verstehen können, obwohl die Abweichung lediglich in der Aussprache und in der Varianz weniger Buchstaben liegt. Von denen nun halten manche jenen (Dialekt) für den besten, vorzüglichsten und am wenigsten verdorbenen, den die Oberdeutschen verwenden. Andere schreiben dem Landstrich um Leipzig die größte sprachliche Eleganz zu (in dieser Sprache hat auch Luther seine Bücher verfaßt). Wieder andere billigen den Augsburger, andere den Basler Dialekt im großen und ganzen. Wie stark und worin sich all diese (Dialekte) von unserer, d.h. der oberdeutschen und gewissermaßen gemeindeutschen Sprache unterscheiden, habe ich weitläufiger in meinem *Mithridates* gezeigt.<sup>160</sup>

Äußerlich setzt sich hier die differentielle Beschreibung der Sprachen im Binnenraum der *lingua Germanica* fort.<sup>161</sup> Zugleich aber haben sich die Vorzeichen gewandelt. Am Horizont scheint das Trauma von Babel auf: Gesner ist sich offenbar unsicher, ob es sich bei den Varietäten des Deutschen um *Dialekte* (so am Anfang) oder doch um autonome *Sprachen* handelt (z.B. in der Rede von der „Sprache der Basler“ – „Basiliensium lingua“). Trifft letzteres zu, wird Kommunikation zum Problem. Die Sprachgemeinschaft driftet auseinander, Verständigung unter entfernteren Dialekten wird unmöglich. Solche beiläufig geäußerten Befürchtungen zeigen den

<sup>158</sup> Werbow 1963, 56.

<sup>159</sup> Vgl. Gesner [1555] 1974, fol. 46<sup>r</sup>.

<sup>160</sup> Maaler [1561] 1971, fol. 4<sup>r</sup>: „Porro cum diuersae sint dialecti linguae Germanicae, aliae plus, aliae minus inter se differunt: quaedam adeo, ut se inuicem colloquentes non intelligant: cum in pronunciacione ferè solum et paucis literis mutatis discrimen existat. Ex his illam qua superiores Germani utuntur, aliqui optimam et praecipuam, minimeque corruptam esse iudicant. Sunt qui tractui circa Lipsiam elegantioris sermonis (quo Lutherus etiam libros suos condiderit) primas deferant: alij potius Augustanis, alij Basiliensium linguam magna ex parte probant. A nostra quidem, id est, superioris Germanicae, et ueluti communi Germanica lingua, quantum et in quibus diuersae dialecti differant, pluribus in Mithridate nostro ostendi.“

<sup>161</sup> Sie entspricht der Darstellung der griechischen Dialekte im *Mithridates* (Gesner [1555] 1974, 1b–2a und 46a).

kompensatorischen Charakter der sprachpatriotischen Ursprungsfiktion. Die antiquarische Suche nach historischer Sprachgemeinschaft erledigt nicht das funktionale Problem der Gemeinschaftssprache, der *lingua communis*, die mit dem universalen Kommunikationsmedium Latein gleichziehen soll.<sup>162</sup> Dieser Anspruch rückt angesichts der faktischen Dialektvielfalt in weite Ferne; Gesner zitiert gängige sprachlandschaftliche Autoritäten (Oberdeutsch, Meißnisch, Augsburg, Basel), ohne eine zu selektieren. Wenn Gesner die oberdeutsche Varietät als Normsprache – *communis germanica lingua* – privilegiert, dann nicht aufgrund funktionaler Erwägungen, sondern weil sie die germanische Ursprache am ‘reinsten’ konserviert.

Aus dieser prekären Situation leitet Gesner am Ende der Vorrede den Appell ab, die Gemeinschafts- und ‘Muttersprache’ mithilfe der Lexikographie zu konstituieren und zu kultivieren. Zu diesem Zweck seien Universalwörterbücher, die alle Differenzen zwischen den Wörtern („differentias vocabulorum“) enthielten, unverzichtbar.<sup>163</sup> Sie müßten ergänzt werden durch Kompendien zur Grammatik, Orthographie, Syntax und Etymologie. Der wichtigste Schritt auf dem Weg zur *lingua communis* wäre jedoch ein Gesamtinventar des deutschen Wortbestandes:

Ich wünschte, man könnte die gesamte deutsche Sprache, soweit dies eben möglich ist, zuzüglich aller Wörter und Wendungen aus den Künsten, den Realien, den Studien und der Handlungen in ein Wörterbuch eintragen und jeweils die lateinischen Entsprechungen ergänzen oder, wo sich diese nicht finden ließen, wenigstens Umschreibungen.<sup>164</sup>

Stabilisierung und Immunisierung der Sprache gegen Wandel und Verfall ist das Ziel: „Auf diese Weise könnte es gelingen, daß ein festes und beständiges System (*ratio*) in jeder Sprache nachhaltiger und länger bewahrt bleibt und künftig die Sprachen nicht mehr so zahlreichen und wechselvollen Veränderungen (*mutationes*) unterworfen sind wie zuvor, als es noch keine grammatischen Gesetze und Regeln gab.“<sup>165</sup> Die Gemeinschaftssprache beruht nicht auf *einer* Sprachlandschaft (oberdeutsch/Meißnisch) oder einem Korpus von *auctores imitandi*, sondern auf empirischer Sammlung

<sup>162</sup> Gesner [1555] 1974, Kap. 1, fol. 1<sup>r</sup>: „Quis enim nescit per universam Europam Latinae ac Graecae linguarum usum esse.“

<sup>163</sup> Auch im *Mithridates* formuliert Gesner zu mehreren Malen Ideen für Lexikonprojekte. Im Abschnitt über die *lingua Germanica* imaginiert er ein alphabetisches Lexikon der Eigennamen, das von einer rückläufigen Variante ergänzt werden soll (32<sup>r-v</sup>).

<sup>164</sup> Maaler [1561] 1971, fol. [7]<sup>r</sup>: „Optarim equidem universam linguam Germanicam, quoad eius fieri posset, et omnium artium, rerum, studiorum actionumque uocabula et phrases, Dictionario inseri, et quae singulis responderent Latina subjici: aut ubi ea non inuenirentur, saltem circumlocutionem aliquam.“

<sup>165</sup> Maaler [1561] 1971, fol. [6]<sup>v</sup>–[7]<sup>r</sup>: „Sic enim fieret, ut certa aliqua et constans ratio in unaquaque lingua firmissime diutiusque retineretur: neque tot et tam inconstantes linguarum mutationes, ut antehac, cum nullae grammaticorum leges ac rationes extarent, in posterum euenirent.“



und Kollationierung der gesprochenen Dialekte.<sup>166</sup> Sie ist ein synthetisches Kunstidiom, wie es in keiner einzelnen Region gesprochen wird, eine Gemeinsprache aus lexikographischer Abstraktion.<sup>167</sup>

Ein Lexikon hätte in diesem Kontext einen doppelten Zweck. Es diene zugleich der *Normierung* und der *Inventarisierung*. Es schreibt eine gemeinsprachliche Norm fest und markiert bzw. thesauriert mit dieser zugleich die Abweichung, die dialektale Besonderheit: „Sind bestimmte Wörter nicht allgemein verbreitet, sondern ‘Glossen’, d.h. einem bestimmten Dialekt eigentümlich, wird man dies eigens anmerken müssen.“<sup>168</sup> *Funktional* verbindet Gesners Lexikonentwurf damit Universalität und regionale Passung; es zeigt zugleich den Sprachreformer und den Enzyklopädisten, dem nicht das kleinste Wort entgeht. Das Glossierungsverfahren selbst war indes nicht neu: Um Abweichungen vom klassizistischen Normalstand des Lateinischen zu bezeichnen, hatte schon Johannes Frisius für sein Lexikon ein System von *notae* eingeführt, das veralteten, fehlerhaften oder auch biblischen Gebrauch indizierte. Gesner überträgt dieses Prinzip aus dem Lateinischen ins Deutsche und ersetzt dabei Klassizität durch Normalität, ein stilistisches Qualitätsmerkmal durch einen sprachstatistischen Befund. Beide Lexika, das imaginäre Gesners wie das des Johannes Frisius, bezeugen damit eine Autorisierungsstrategie, die man als Normierung durch Normalisierung bezeichnen könnte. Die ‘gemeine Teutsch’ (*communis Germanica lingua*) ist das ‘normale’ Deutsch, es entspricht dem klassischen Latein der ‘besten Autoren’.

Auf diesem ehrgeizigen Weg stellt Maalers Lexikon, so viel ist Gesner bewußt, lediglich einen ersten Schritt dar. Das alphabetische Normalwörterbuch der deutschen Gemeinsprache müßte von einem zweiten flankiert werden, das „dieselben Vokabeln und Phrasen in anderer Ordnung, d.h. nach den Gemeinörtern (*loci communes*) der Künste, Wissenschaften

<sup>166</sup> Maaler [1561] 1971, fol. [7]<sup>r</sup>: „illum [sc. Der Lexikograph; J.R.] uarias in diuersis regionibus dialectos nosse et conferre oportet.“

<sup>167</sup> Im *Mithridates* definiert Gesner den Begriff *lingua communis*: „Communem quidem linguam in nulla regione priuatim uulgo receptam fuisse iudicārim. habet enim ubique uulgus suum aliquid proprium, quibus à caeteris plerisque differt: sed illam dici communem, quam uiri uel litterati, uel alioqui sapientes et peregrinationibus cultiores usurpabant.“ Gesner [1555] 1974, 46a. Werbow 1963, 56 stellt fest, „daß Gesner mit *lingua communis* an eine Art Hoch- oder Gemeinsprache dachte“, ein Gebrauch, der signifikant von dem des Begriffs „gemein teutsch“ im 16. Jahrhundert abweicht, zumal Gesner die Gemeinsprache soziologisch auf die literarisch Gebildeten beschränkt. Schon Fabian Frangk hatte in seiner *Orthographia Deutsch* (1531) eine synthetische Gemeinsprache gefordert: „allerdings in keiner jegnitt oder landes so gantz lauter vnd rein geführt nach gehalten wird, das nicht weilands etwas straffwirdigs oder misbreuchiges darin mitlieffft vnd gespürt würde“ Nach J. Müller [1882] 1969, 93 f.

<sup>168</sup> Maaler [1561] 1971, fol. [7]<sup>r</sup>: „Quod si quæ dictiones non essent communes, sed glossae, hoc est, dialecto alicui peculiare, id quoque exprimentum fuerit.“ Den Begriff erklärt Gesner im *Mithridates* (2r): „Porro uoces barbaras [...] non etiam dialectos, sed glossas uocari aiunt, Clemens Alexandrinus libro 1. Stromateon [= s. *Stromata* 1, 21, 142].“

und der übrigen Gegenstände und Tätigkeiten verzeichnet.“<sup>169</sup> Die Alternative zwischen alphabetischer und topischer Struktur ist bei Gesner vorgeprägt im Verhältnis seiner (alphabetischen) *Bibliotheca universalis* und der ihr folgenden *Pandekten*, welche die bibliographisch erfaßten Titel „auf hergebrachte *loci* des Wissens“, d.h. nach Disziplinen und Wissensgebieten ordnen.<sup>170</sup> Daß es sich hier um ein pragmatisches Darstellungsproblem der gesamten wissensvermittelnden Literatur mit hohem Symptomwert handelt, ist an Johannes Sturms Vorrede zu van Schores *Thesaurus* bereits gezeigt worden. Auch für Gesner ist ein Wörterbuch mehr als ein Inventar sprachlicher Zeichen. Sprach- und Realienwissen, *ordo uerborum* und *ordo rerum* korrelieren aufs engste, und so stellt das nach Sach- und Weltbereichen, mithin topisch gegliederte Wörterbuch letztlich das Ideal jedes Wissensarchivs und -inventars dar. Es ist der Enzyklopädist Gesner, der in diesen Gedankenspielen um eine „Germanische (deutsche) Bibliothek“ spürbar ist.<sup>171</sup> Wie die Enzyklopädie immer auch der Sprache dient, so das Lexikon immer auch dem Wissen. Diesem Impuls folgt auch Gesners übrige Enzyklopädie, z.B. die *Bibliotheca universalis* oder die *Historia animalium*, um nur die bedeutendsten zu nennen.<sup>172</sup> Es handelt sich weniger um verschiedene Enzyklopädien als um *eine* Enzyklopädie in verschiedenen Teilbänden, die zusammen ein vernetztes „Supergedächtnis“ bilden.<sup>173</sup>

## 10. Die Namen der Dinge (*Historia animalium*)

Am deutlichsten zeigt sich dieser gemeinsame Horizont an der *Historia animalium*.<sup>174</sup> Wie die Lexikographie steht sie im „Spannungsfeld von Sprach- und Sachkunde“,<sup>175</sup> Naturkunde und Philologie. Die *Historia animalium* will nicht nur Inventar für den Spezialisten sein, sondern soll jedem, der sich Lateinisch oder Griechisch ausdrückt „einen Vorrat (*sylua*) an Wörtern und Redewendungen anbieten.“<sup>176</sup> Mehr als einmal schlägt Gesner hier den Bogen zur Lexikographie, etwa wenn er den Gebrauch der *Historia animalium* als Nachschlagewerk mit dem „der Diktionare und

<sup>169</sup> Maaler [1561] 1971, fol. [7]<sup>r</sup>: „Sic absoluto Dictionario, alium quoque librum instituendum censeo, in quo eadem ferè omnia uocabula ac phrases alio ordine recenseantur, secundum locos communes artium, scientiarum, aliarumque rerum et actionum.“

<sup>170</sup> J.-D. Müller 1996, 89.

<sup>171</sup> Maaler [1561] 1971, fol. [7]<sup>v</sup>.

<sup>172</sup> Zur *Bibliotheca universalis* Zedelmaier 1992, 51–124; J.-D. Müller 1996 und 1998; Schierbaum 2003.

<sup>173</sup> J.-D. Müller 1996, 93 u.ö.

<sup>174</sup> Dazu wie zum folgenden Friedrich 1995, 1–142.

<sup>175</sup> Friedrich 1995, 28–33.

<sup>176</sup> Gesner 1617–21, I, fol. b [1]<sup>r</sup>: „sed iis etiam qui soluta aut numerosa oratione Graece Latineue disserere aut scribere uellent, syluam uocabulorum locutionumque suppeditarem.“



anderer derartiger, weit verbreiteter Bücher“ vergleicht.<sup>177</sup> Die Textsorte Lexikon bildet einen der wichtigsten methodischen Bezugspunkte der Gesnerschen Naturkunde. Dies gründet wesentlich im „literarischen, textfixierten Status der Gesnerschen Tiergeschichte, die sich in ihrer Anlage primär über Bücher und über die Rekonstruktion verschütteter Bestände konstituiert“.<sup>178</sup> Weil beide ihr Wissen aus Texten beziehen, teilen Lexikograph und Naturforscher die philologischen Techniken des (vergleichenden) Lesens und Exzerprierens, denselben Willen zu Sammlung (*inventio*) und Ordnung (*dispositio*). Beide können die Datenflut nur beherrschen, indem sie das Ideal einer sachlich strukturierten Taxinomie zugunsten der alphabetischen Gliederung aufgeben. Gesner ist sich der Unangemessenheit dieses Verfahrens bewußt. Es sei die Ordnung der Grammatik („ordo grammaticus“), nicht der Philosophie („ordo philosophicus“), der pragmatische Modus des Lexikons.

Den wichtigsten Berührungspunkt zur Lexikographie stellt die Revision der zoologischen Nomenklatur dar.<sup>179</sup> Ihr Ausgangspunkt ist die „Verwirrung von Worten und Gegenständen“ („nominum ac rerum ipsarum confusio“).<sup>180</sup> Im Zuge seiner philologischen Inventarisierung findet Gesner einmal zu viele, einmal zu wenige Namen für die Phänomene. Sein Ehrgeiz ist es, zu jedem lateinischen Eintrag bzw. Phänomen ein volkssprachiges Äquivalent aufzubieten. Da das Deutsche jedoch vorerst defizitär ist, sieht sich Gesner gezwungen, deutsche Bezeichnungen zu erfinden, um den gebildeten Verächtern der Volkssprache deren *copia* vor Augen zu führen.<sup>181</sup> Am Ende seiner Vorrede zu Maalers Lexikon kann Gesner daher seine *Historia animalium* als lexikographisches Projekt einbeziehen: wie kein anderer vor ihm habe er die Nomenklatur der Vierbeiner, der Vögel und der Fische in verschiedenen Sprachen zusammengestellt.<sup>182</sup> Ihnen zur Seite stellt Gesner eine Reihe pragmatisch-fachbezogener Schriften, die allesamt das

<sup>177</sup> Gesner 1617–21, I, fol. b [1]v: „Itaque si quis tantum ad inquirendum per interualla hoc Opere uti voluerit, qui Dictionariorum et aliorum huiusmodi communium librorum vsus est, hoc recte facere poterit.“ Vgl. HA I, fol. b 1v f.: „Ita qui animalium historiam cogniturus est, et continua serie perlecturus, petat illam ab Aristotele, et si qui similiter scripserunt: nostro vero Volumine tanquam Onomastico aut Lexico vtatur.“

<sup>178</sup> Friedrich 1995, 247.

<sup>179</sup> Friedrich 1995, 95: Das Namenproblem „markiert das Bewußtsein einer Störung in der Beziehung zwischen den Worten und ihren Referenten, die durch die historische und geographische Ausdifferenzierung des Gegenstandes sich eingestellt hat.“

<sup>180</sup> Friedrich 1995, 92–95.

<sup>181</sup> Friedrich 1995, 100.

<sup>182</sup> Maaler [1561] 1971, Fol [7]v: „Nos animantium quadrupedum, auium ac piscium, maiore quam ante nos quisquam studio, nomina, iisdem linguis aliisque interpretari conati sumus.“ Gesner bezieht sich auf die vier Teile seines Werkes: 1. Quadrupedes vivipares (1551), 2. Quadrupedes ovipares (1554), 3. Avium natura (1555), 4. Piscium et aquatiliu animantium natura (1558). Die angekündigten Bände zu „Serpentium ac Insectorum differentijs“ folgen 1587 (Schlangen) sowie 1634 (Insekten; deutsche Übersetzung).

Korpus der Volkssprache ‘bereichern’ und supplementieren. Genannt werden u.a. Georg Agricolas *De re metallica libri XII* (Basel 1556), das ‘Kräuterbuch’ des Leonard Fuchs (*De historia stirpium commentarii*, Basel 1542) oder die ‘Sprichwörter’ des Sebastian Franck.<sup>183</sup> Hinzu kommen nicht weiter spezifizierte juristische und medizinische Schriften sowie Luthers (und anderer) Bibelübersetzung. Hatte Gesner mit der Frage der Sprachnormierung begonnen, so schließt er nun mit der Forderung nach einer vernakularen Wissenschaftssprache. An die Stelle der poetischen Sprachkonstitution (wie bei Pietro Bembo, in Deutschland bei Martin Opitz<sup>184</sup>) tritt bei Gesner (wie im deutschen 16. Jahrhundert und darüber hinaus) die pragmatische und technologische. Die deutsche Normsprache konstituiert sich nicht über ‘Literatur’, sondern über die Fachprosa.<sup>185</sup>

## Bibliographie

### Quellen

- Beraldus, Nicolaus (1534): *Dialogus Quo rationes quaedam explicantur, quibus dicendi ex tempore facultas parari potest*. Lyon.
- Calepinus, Ambrosius (1506): *Dictionarium* [...]. Venedig.
- Cholinus, Johannes/Frisius, Johannes (1541): *Dictionarium latino-germanicum*. Zürich.
- Dasypodius, Petrus ([1536]1974): *Dictionarium latinogermanicum*. Mit einer Einführung von Gilbert de Smet. Hildesheim/New York [Ndr. der Ausgabe Straßburg] (= Documenta linguistica. Reihe I. Wörterbücher des 15. und 16. Jahrhunderts).
- Delminio, Giulio Camillo (1990): „L’idea del teatro“, in: *L’idea del teatro e altri scritti*. Turin, 59–124.
- Erasmus von Rotterdam (1938): *Opus Epistolarum Desiderii Erasmi Roterodami*. Bd. 9: 1530–1532. Hrsg. von Percy S. Allen. Oxford.
- Erasmus von Rotterdam (1988): *De copia verborum ac rerum*. Hrsg. von Betty I. Knott, in: Erasmus von Rotterdam: *Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami* [...]. Bd. 1, 6. Amsterdam u.a.

<sup>183</sup> Franck [1548] 1972.

<sup>184</sup> Siehe meinen Beitrag zu Opitz in diesem Band.

<sup>185</sup> An dieser Stelle wäre das Verhältnis von Wissen und Literatur in der Frühen Neuzeit weiter zu vertiefen. Insbesondere der Zusammenhang von Klassizismus, Sprachnormierung und Fachprosa verdient eine eingehendere Erkundung. Sie könnte belegen, wie sich eine ‘Poetik’ der Fachprosa in der gesamteuropäischen *Questione della lingua* im Spannungsfeld soziologischer, wissenschaftshistorischer und mediologischer Fragen konstituiert. Allgemeiner Überblick bei Pörksen 1983 und 1994; zu mediologischen Voraussetzungen Giesecke 1980; zur sozialen Pragmatik des Fachschrifttums J.-D. Müller 1994.



- Erasmus von Rotterdam (1995): „Dialogus cui titulus Ciceronianus sive de optimo dicendi genere. Der Ciceronianer oder der beste Stil, ein Dialog; Adagiorum Chiliades (Adagia selecta). Mehrere Tausend Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten (Auswahl).“, in: Erasmus von Rotterdam: *Ausgewählte Schriften* [lat./dt.]. 8 Bde. Hrsg. von Werner Welzig und übersetzt von Theresia Payr. Bd. 7. Darmstadt, 1–355.
- Estienne, Charles (1556): *Thesaurus M. Tullii Ciceronis*. Paris.
- Estienne, Robert (1531): *Dictionarium, seu Latinae linguae Thesaurus*. Paris.
- Estienne, Robert (1538): *Dictionarium Latinogallicum*. Paris.
- Estienne, Robert (1539): *Dictionaire Francoislain*. Paris.
- Franck, Sebastian ([1548]1972): *Sprichwörter. Schöne weise Klugreden*. Darmstadt [Ndr. der Ausg. Frankfurt].
- Frisius, Johannes/Cholinus, Petrus (1541): *Dictionarium Latino-germanicum*. Zürich.
- Gesner, Konrad (1550): *Onomasticon propriorum nominum. Virorum, Mulierum, Sectarum, Populorum*. Basel.
- Gesner, Konrad ([1555]1974): *Mithridates. De differentiis Linguarum tum veterum tum quae hodie apud diversas nationes in toto orbe terrarum in usu sunt*. Hrsg. und eingeleitet von Manfred Peters. Aalen [Ndr. der Ausg. Zürich].
- Gesner, Konrad (1617–21): *Historiae animalium*. Frankfurt.
- Lagnier, Pierre (1562): *Sententiarum insigniorum thesaurus, ex M. T. Cicerone eloquentiae principe collectus, in locos communes digestus, et libris quatuor comprehensus*. Düsseldorf.
- Maaler, Josua ([1561]1971) *Die Teütsch spraach. Alle wörter, namen, vn(d) arten zu reden in Hochteutscher spraach, dem ABC nach ordentlich gestellt, vnnd mit gutem Latein gantz fleissig unnd eigentlich vertolmetscht, dergleychen bißhär nit gesähen, durch Josua Maaler burger zu Zürich*. Hildesheim (= Documenta linguistica. Reihe 1. Wörterbücher des 15. und 16. Jahrhunderts) [Ndr. d. Aus. Zürich].
- Nizolius, Marius (1559): *Nizolius, sive Thesaurus Ciceronianus, omnia M.T.C. uerba, omnemque loquendi atque eloquendi varietatem complexus [...]*. Hrsg. von Celio Curio Secondo. Basel.
- Nizolius, Marius (1576): *Nizolius sive Thesaurus Ciceronianus*. Basel.
- Nizolius, Marius (1601): *Thesaurus Ciceronianus*. Venedig.
- Nizolius, Marius (1956): *De veris principiis et vera ratione philosophandi contra pseudophilosophos libri IV*. Hrsg. von Quirinus Breen. 2 Bde. Rom.
- Nizolius, Marius (1980): *Vier Bücher über die wahren Prinzipien und die wahre Methode Gegen die Pseudophilosophen*. Übersetzung von Klaus Thieme unter Mitarbeit von Barbara Gerl und Diane Rosenstein. München (= Humanistische Bibliothek. Reihe II: Texte 26).
- van Schore, Antonius (1557): *Thesaurus verborum linguae Latinae, Ciceronianus. Cum praefatione Ioannis Sturmij*. Straßburg.

### Forschungsliteratur

- Armstrong, Elisabeth (1954): *Robert Estienne*. Cambridge.
- Bierbach, Mechthild (1994): „Frühe volkssprachlich-lateinische Zeugnisse humanistischer Lexikographie in der Romania“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 110, 64–116.
- Bierbach, Mechthild (1997): *Grundzüge humanistischer Lexikographie in Frankreich. Ideengeschichtliche und rhetorische Rezeption der Antike als Didaktik*. Tübingen u.a.

- Blair, Ann (1997): *The theater of nature: Jean Bodin and Renaissance science*. Princeton.
- Borst, Arno (1957–1963): *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*. 3 Bde. Stuttgart.
- Breen, Quirinus (1955): „Marius Nizolius (1488–1567): Ciceronian Lexicographer and Philosopher“, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 46, 62–87.
- Claes, Frans (1974): *Lijst van Nederlandse woordenlijsten en woordenboeken gedrukt tot 1600*. Nieuwkoop (= Bibliotheca bibliographica Neerlandia, 4).
- Entner, Heinz (1984): „Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey. Humanistische Tradition und poetologische Voraussetzungen deutscher Dichtung im 17. Jahrhundert“, in: Entner, Heinz: *Studien zur deutschen Literatur im 17. Jahrhundert*. Berlin/Weimar, 11–144.
- Friedrich, Markus (2004): „Das Buch als Theater. Überlegungen zu Signifikanz und Dimensionen der *Theatrum*-Metapher als frühneuzeitlichem Buchtitel“, in: Stamm, Theo/Weber, Wolfgang E. J. (Hrsg.): *Wissensicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung. Das europäische Modell der Enzyklopädiem*. Berlin (= Colloquia Augustana, 18), 205–232.
- Friedrich, Udo (1995): *Naturgeschichte zwischen artes liberales und frühneuzeitlicher Wissenschaft. Konrad Gessners 'Historia animalium' und ihre volkssprachliche Rezeption*. Tübingen (= Frühe Neuzeit, 21).
- Friedrich, Udo (2002): „Grenzen des Ordo im enzyklopädischen Schrifttum des 16. Jahrhunderts“, in: Meier, Christel (Hrsg.): *Die Enzyklopädie im Wandel vom Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit. Akten des Kolloquiums des Projekts D im Sonderforschungsbereich 231 (29.11.–1.12.1996)*. München (= Münstersche Mittelalter-Schriften, 78), 391–408.
- de la Garandarie, Marie-Madeleine (1980): „Comment parler couramment le latin: Un dialogue de Nicolas Bérault (1534)“, in: Margolin, Jean Claude (Hrsg.): *Acta Conventus neo-latini Turonensis*. Bd. 1. Paris, 481–492.
- Garin, Eugenio (1952): *Prosatori Latini del Quattrocento*. Mailand (= La letteratura italiana. Storia e Testi, 13).
- Giesecke, Martin (1980): „Volkssprache' und 'Verschriftlichung des Lebens' im Spätmittelalter – am Beispiel der Genese der gedruckten Fachprosa in Deutschland“, in: Gumbrecht, Hans Ulrich (Hrsg.): *Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters*. Heidelberg (= Begleitreihe zum GRLMA, 1), 39–67.
- Göttert, Karl-Heinz (1988): *Kommunikationsideale. Untersuchungen zur europäischen Konversationstheorie*. München.
- Grubmüller, Klaus (1986): „Vokabular und Wörterbuch. Zum Paradigmawechsel in der Frühgeschichte der deutschen Lexikographie“, in: Hildebrandt, Reiner/Knoop, Ulrich (Hrsg.): *Brüder-Grimm-Symposium zur Historischen Wortforschung. Beiträge zur Marburger Tagung vom Juni 1985*. Berlin u.a., 148–163.
- Grubmüller, Klaus (1990): „Die deutsche Lexikographie von den Anfängen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts“, in: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.): *Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Bd. 2. Berlin/New York, 2037–2049.
- Heimann-Seelbach, Sabine (2000): *Ars und scientia. Genese, Überlieferung und Funktionen der mnemotechnischen Traktatliteratur im 15. Jahrhundert. Mit Edition und Untersuchung dreier deutscher Traktate und ihrer literarischer Vorlagen*. Tübingen (= Frühe Neuzeit, 58).



- Hempfer, Klaus W. (Hrsg.) (1993): *Renaissance. Diskursstrukturen und epistemologische Voraussetzungen. Literatur, Philosophie, bildende Kunst*. Stuttgart.
- Josten, Dirk (1976): *Sprachvorbild und Sprachnorm in Urteil des 16. und 17. Jahrhunderts. Sprachlandschaftliche Prioritäten, Sprachautoritäten, sprachimmanente Argumentation*. Frankfurt a.M. (= Europäische Hochschulschriften, I, 152).
- Košenina, Alexander (2003): *Der gelehrte Narr. Gelehrten satire seit der Aufklärung*. Göttingen.
- Kühlmann, Wilhelm (1982): *Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters*. Tübingen (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 3).
- Labarre, Albert (1975): *Bibliographie du Dictionarium d'Ambrogio Calepino (1502–1779)*. Baden-Baden (= Bibliotheca bibliographica Aureliana, 26).
- Lindemann, Margarete (1994a): „Robert Estienne, Dictionarium (1531), und die Entwicklung der Lexikographie“, in: Leonhard, Joachim-Felix/Ludwig, Hans-Werner/Schwarze, Dietrich/Straßner, Erich (Hrsg.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*. Bd. 1. Berlin/New York (= HSK, 15.1), 710–725.
- Lindemann, Margarete (1994b): *Die französischen Wörterbücher von den Anfängen bis 1600. Entstehung und typologische Beschreibung*. Tübingen.
- Mattelart, Armand (1996): *The Invention of Communication*. Minneapolis/London.
- Metcalf, George (1963): „Konrad Gesner's Views on the Germanic Languages“, in: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 55, 149–156.
- Müller, Jan-Dirk (1994): *Wissen für den Hof. Der spätmittelalterliche Verschriftungsprozeß am Beispiel Heidelberg im 15. Jahrhundert*. München (= Münstersche Mittelalterschriften, 67).
- Müller, Jan-Dirk (1996): „Das Gedächtnis der Universalbibliothek: die neuen Medien und der Buchdruck“, in: Böhme, Hartmut/Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Reinbek/Hamburg, 78–95.
- Müller, Jan-Dirk (1998): „Universalbibliothek und Gedächtnis. Aporien frühneuzeitlicher Wissenskodifikation bei Konrad Gesner (Mit einem Ausblick auf Antonio Possevino, Theodor Zwinger und Johann Fischart)“, in: Peil, Dietmar/Schilling, Michael/Strohschneider, Peter (Hrsg.): *Erkennen und Erinnern in Kunst und Literatur. Kolloquium Reisenburg 4.–7. Januar 1996*. Tübingen, 285–309.
- Müller, Jan-Dirk (1999): „Warum Cicero? Erasmus' Ciceronianus und das Problem der Autorität“, in: *Scientia Poetica* 3, 20–46.
- Müller, Jan-Dirk (2004): „Medialität. Frühe Neuzeit und Medienwandel“, in: Stegbauer, Kathrin u.a. (Hrsg.): *Interdisziplinäre Frühneuzeitforschung. Beiträge zur Identität der Germanistik*. Berlin, 49–70.
- Müller, Johannes ([1882]1969): *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Mit einer Einführung von Monika Rösing-Hager. Hildesheim (= Documenta linguistica. Reihe 5: Grammatiken des 16.–18. Jahrhunderts) [Ndr. d. Ausg. Gotha].
- Müller, Peter O. (2001) *Deutsche Lexikographie des 16. Jh. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher*. Tübingen (= TGG, 49).
- Müller, Roman (2001): *Sprachbewußtsein und Sprachvariation im lateinischen Schrifttum der Antike*. München (= Zetemata, 111).
- Nizzoli, Adriano (1970): *Mario Nizzoli e il rinnovamento scientifico moderno (1488–1566)*. Como.
- Otto, Stephan (1984): *Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung*. Bd. 3: *Renaissance und frühe Neuzeit*. Stuttgart.
- Pagani, Giuseppe (1893): *Mario Nizzoli. Umanista e filosofo del secolo XVI*. Rom.
- Peters, Manfred (1971): „Konrad Gesner als Linguist und Germanist“, in: *Gesnerus* 28, 115–146.
- Peters, Manfred (1972): „Sprachwandel und Sprachnorm in Konrad Gessners *Mithridates* und in seiner Vorrede zu Josua Maalers Teütsch spraach“, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 208, 256–266.
- Pörksen, Uwe (1983): „Der Übergang vom Gelehrtenlatein zur deutschen Wissenschaftssprache. Zur frühen deutschen Fachliteratur und Fachsprache in den naturwissenschaftlichen Fächern (ca. 1500–1800)“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 13, 227–258.
- Pörksen, Uwe (1994): *Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart*. Tübingen (= Forum für Fachsprachen-Forschung, 22).
- Reisigl, Martin (2001): „Lexikographie“ (Neuzeit), in: Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 5, 215–236.
- Robert, Jörg (2003): „Einflußangst. Autor – Autorität – Pluralisierung in der frühneuzeitlichen imitatio-Debatte am Beispiel von Erasmus' *Ciceronianus*“, in: Oesterreicher, Wulf/Regn, Gerhard/Schulze, Winfried (Hrsg.): *Autorität der Form – Autorisierungen – institutionelle Autoritäten*. Münster u.a. (= P & A, 1), 141–157.
- Robert, Jörg (2004): „Macht und Ohnmacht des Bildes: Erasmus und die frühneuzeitliche Theorie des Porträts“, in: Büttner, Frank (Hrsg.): *Die normierende Kraft des Bildes – die normierende Kraft von Bildern*. Münster u.a. (= P & A, 4), 205–226.
- Schierbaum, Martin (2003): „Vorbildhaftigkeit – Konkurrenz – Kontinuität. Probleme der Antikenrezeption in den Bibliographien und Enzyklopädien der frühen Neuzeit“, in: Oesterreicher, Wulf/Regn, Gerhard/Schulze, Winfried (Hrsg.): *Autorität der Form – Autorisierungen – institutionelle Autoritäten*. Münster u.a. (= P & A, 1), 85–104.
- Schindling, Anton (1977): *Humanistische Hochschule und freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg (1538–1621)*. Wiesbaden.
- Shirokauer, Arno (1943): „Das Werden der Gemeinsprache im Wörterbuch des Dasypodius“, in: *Germanic Review* 18, 286–300.
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm (1983): *Topica Universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft*. Hamburg (= Paradigmata, 1).
- Strada, Annalisa/Spina, Gianluigi (1994): *Ambrogio da Calepio 'il Calepino'*. Bergamo.
- Strasser, Gerhard F. (1988): *Lingua universalis. Kryptologie und Theorie der Universalisprachen im 16. und 17. Jahrhundert*. Wiesbaden (= Wolfenbütteler Forschungen, 38).
- Trabant, Jürgen (2006): *Europäisches Sprachdenken. Von Platon bis Wittgenstein*. München.
- Vasoli, Cesare (1968): „La logica 'oratoria' di M. Nizolio e l'estrema polemica umanistica contro i fondamenti metafisici“, in: Vasoli, Cesare: *La dialettica e la retorica dell'Umanesimo*. Mailand, 603–632.
- Verdeyen, Willem Raymond Renaat (1939): „Petrus Dasypodius en Antonius Schorus. Bijdrage tot de studie van de lexicographie en het Humanisme“. Brüssel.
- Werbow, Stanley H. (1963): „Die gemeine Teutsch“, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 82, 44–63.
- Wesseler, Matthias (1974): *Die Einheit von Wort und Sache. Der Entwurf einer rhetorischen Philosophie bei Marius Nizolius*. München (= Humanistische Bibliothek; I, 15).



- West, Jonathan (1989): *Lexical Innovation in Dasypodius' Dictionary. A contribution to the study of the development of the Early Modern German Lexicon based on Petrus Dasypodius' Dictionarium Latinogermanicum. Straßburg 1536*. Berlin/New York. (= *Studia linguistica germanica*, 24).
- Widmann, Hans (1977): „Die Wirkung des Buchdrucks auf die humanistischen Zeitgenossen und Nachfahren des Erfinders“, in: Krafft, Fritz/Wuttke, Dieter (Hrsg.): *Das Verhältnis der Humanisten zum Buch*. Bonn, 63–88.
- Winkler, Hartmut (2004): *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*. Frankfurt a.M. (= stw 1683).
- Zedelmaier, Helmut (1992): *Bibliotheca universalis und bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*. Köln u.a. (= *Archiv für Kulturgeschichte*, Beiheft, 33).

*Ex disceptationibus veritas*  
Julius Caesar Scaligers  
kritisch-polemische Dichtkunst

Jörg Robert

Wenige Texte haben die europäische *Respublica litterarum* des 16. Jahrhunderts so aufgewühlt wie Erasmus' Dialog *Ciceronianus sive de optimo genere dicendi* (1528).<sup>1</sup> Im Jahr nach dem traumatischen 'Sacco di Roma' publiziert, löst er eine veritable *bataille de Ciceron* aus, die noch einmal Differenzen zwischen nordalpinem und italienischem Humanismus, zwischen *pietas litteraria* und römisch-kurialem Klassizismus zum Austrag bringt.<sup>2</sup> Innerhalb dieser gesamteuropäischen 'Schlacht um Cicero' nehmen Julius Caesar Scaligers *Orationes duae contra Erasmum* (gedruckt 1531 bzw. 1537)<sup>3</sup> eine zentrale Rolle ein. Sie stellen nicht nur eine der ersten Repliken überhaupt dar, sondern antizipieren auf verschiedenen Ebenen Scaligers poetologisches Lebenswerk, die *Poetices libri septem* (publ. 1561).<sup>4</sup> Formal und strukturell teilen sie wesentliche Züge der unmittelbaren Polemik gegen den *Ciceronianus*: Wie in Étienne Dolets Dialog *De imitatione Ciceroniana* (1535)<sup>5</sup> ist die Stimme des anderen auch in ihnen präsent.<sup>6</sup> Beide Repliken haben die Struktur des fortlaufenden Kommentars, der sich sukzessiv an Erasmus' Schrift entlang- und abarbeitet.<sup>7</sup> Übernimmt bei Dolet Erasmus' Freund Morus den Part, die entscheidenden Stellen des *Ciceronianus* als

<sup>1</sup> Ausgabe Erasmus 1995.

<sup>2</sup> Zusammenfassend Mesnard 1968 und Pigman 1979; vgl. auch die Einleitung dieses Bandes und meinen Beitrag zur Lexikographie (*Normieren und Normalisieren*).

<sup>3</sup> Ed. Scaliger 1999. Zitate mit den Zeilenangaben der Edition von Magnien.

<sup>4</sup> Zitiert im folgenden (soweit erschienen) nach der kritischen Edition von Deitz/Vogt-Spira. Die Übersetzungen im Text folgen, mitunter leicht modifiziert und korrigiert, dieser Ausgabe.

<sup>5</sup> Edition in Telle 1974.